

- Francesc M. Rotger (coordinador), Carlota Vicens Pujol, Joan Borràs Reynés, Josefina Salord Ripoll, Helena Tur, Hélène Rufat, Carles Cabrera, Josep Maria Nadal Suau: *Albert Camus i les Balears (Flors dins la mar)*. Pròleg de Carme Riera. Palma: Edicions Documenta Balear, 2014. 173 Seiten. ISBN 978-84-16163-04-5.

Nur wenige Schriftsteller haben in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg einen vergleichbaren Einfluss auf die europäische Literatur ausgeübt wie Albert Camus. So war es naheliegend, in Zusammenhang mit der Hundertjahrfeier von Camus' Geburt 2013 die Bedeutung des Autors für die katalanische Literatur mit einer detaillierten Untersuchung zu würdigen. Camus' Beziehung zu Katalonien und Spanien ist jedoch noch in anderer, nämlich biografischer Hinsicht von Interesse: Camus' Familie stammte mütterlicherseits aus den Balearn, genauer gesagt aus Menorca (und da wiederum aus Ciutadella); seine Urgroßeltern waren Mitte des 19. Jahrhunderts nach Algerien ausgewandert. Der junge Camus hörte von seiner Großmutter zuweilen einen Dialekt, der als „mahonnais“ (kat. maonès, sp. mahonés, abgeleitet von der menorkinischen Hauptstadt Maó) bezeichnet wurde. „Mahonnais“ war im damaligen Algerien der Sammelbegriff für alle, die aus den Balearn zugewandert waren.

Der vorliegende Band enthält neun Aufsätze von balearischen Autoren, die den Themen von Camus' Herkunft und seiner Rezeption in der balearischen und katalanischen Literatur gewidmet sind. „Què sabia Albert Camus de les seves arrels espanyoles?“, um diese Frage kreist der einleitende kurze, aber sehr konzise Aufsatz von Carlota Vicens Pujol „Notes per a un imaginari de la Mediterrània“ (S. 23–29). In Kürze werden die wesentlichen Faktoren der Biografie des frühen Camus skizziert: die große Armut der Familie, verstärkt durch den frühen Tod des Vaters im Weltkrieg 1914; das Schicksal der Mutter, die Analphabetin war und ihrem Sohn wohl nur wenig von ihrer Herkunft vermitteln konnte; das Leben des jungen Camus

in dem Arbeiterviertel Belcourt. Auf der positiven Seite stehen jedoch die Faktoren, die für Camus' Zukunft entscheidend waren: im Geistigen die Förderung durch die Schule („l'École de la République“) und im Sinnlich-Ästhetischen die Erfahrung des Mittelmeerischen. Camus' erste Reise überhaupt führte ihn 1935 nach Mallorca und Eivissa (nicht nach Menorca); es sollte auf Grund der Machtübernahme von Franco 1939 die einzige Spanienreise seines Lebens bleiben. Eng waren jedoch in Paris seine Beziehungen zu den republikanischen und anarchistischen Spaniern des Exils; in diesem Kontext entstand auch seine Übersetzung von Joan Maragalls Gedicht „Cant espiritual“, in Zusammenarbeit mit dem Exilspanier Víctor Alba. In diesem Gedicht sieht Carlota Vicens die Aspekte Exil und Mittelmeer vereinigt. „Més que d'Espanya o de les Balears“ – schreibt sie als vorläufiges Fazit – „Albert Camus sembla proclamar-se fill del Mediterrani“ (S. 28).

Der Aufsatz von Joan Borràs Reynés „Aproximació a l'emigració balear cap a Algèria (segles XIX i XX)“ (S. 33–45) untersucht aus der Sicht des Historikers und Demographen das Phänomen der Auswanderung von Menorca und den Balearen nach Algerien. Borràs Reynés zeigt, dass die Auswanderung nach Algerien im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts einen Höhepunkt erreichte. Gründe dafür waren die wirtschaftliche Schwächung des bis 1802 unter britischer Verwaltung stehenden Menorcas durch die Wiedereingliederung in den spanischen Herrschaftsbereich, aber auch die günstigen Bedingungen für europäische Einwanderer in Algerien in der ersten Zeit der Kolonisierung durch Frankreich. Auch die spanische Auswanderungspolitik, die zeitweise die Auswanderung nach Amerika drosselte, spielt hier eine Rolle; gegen Ende des Jahrhunderts sollten sich die Verhältnisse wiederum ändern.

Camus' etwa zweiwöchige Reise nach Mallorca und Eivissa im August 1935, in Begleitung seiner ersten Frau Simone Hié, hat ihren Niederschlag in dem Kapitel „Amour de vivre“ in seiner ersten Buchpublikation „L'envers et l'endroit“ (1937, dt. Übs. „Licht und Schatten“) gefunden. Mit dieser Reise beschäftigt sich der Aufsatz von Francesc M. Rotger „Hagués volgut viure i morir a Valldemossa...“ (S. 49–68). Im Rückgriff auf diesen Text und die spärlichen Notizen in Camus' Tagebüchern („Carnets“) rekonstruiert Rotger die Reise des jungen Schriftstellers, wobei er den politischen, sozialen und kulturellen Kontext in Mallorca, Spanien und Europa miteinbezieht. Dass Camus von dieser Reise tief beeindruckt war, kann Rotger auch anhand späterer Tagebuchnotizen zeigen, etwa als Camus 1955 in einer Liste der fünf Orte, wo er „leben und sterben möchte“, den

Ort Valldemossa aufführt. Auf der Reise von Paris nach Algier 1952 notiert sich Camus beim nächtlichen Überfliegen der Balearen, sie erschienen ihm wie „Blumen im Meer“, ein Zitat, das als Untertitel des vorliegenden Bandes Verwendung fand. Die Entdeckung und Erfahrung des Mittelmeerischen ist nach Rotger das entscheidende Ergebnis der Mallorca-Reise: „Troba aquí un paisatge i un estil de vida que identifica amb casa seva, Algèria, i aquesta germandat ha de representar un dels pilars del seu pensament“ (S. 66).

Auf ähnliche Weise wie Rotger untersucht Helena Tur in ihrem Aufsatz „Albert Camus a les Pitiüses“ (S. 93–104) Camus' wohl zwei- bis dreitägigen Aufenthalt auf Eivissa im Anschluss an seinen Aufenthalt auf Mallorca. Helena Tur stellt die Ähnlichkeit der Landschaft in Eivissa und Algerien heraus, die bei Camus einen Prozess des Wiedererkennens auslösen mochte. Sodann arbeitet sie das soziale und kulturelle Umfeld im Eivissa jener Jahre heraus und bestimmt im Vergleich mit anderen Eivissa-Reisenden, etwa Walter Benjamin, das Spezifische von Camus' Erfahrung des Mittelmeerischen am Beispiel von Eivissa. In Albert Camus und Walter Benjamin sieht Helena Tur zwei ihrem Wesen nach sehr unterschiedliche Begründer des Eivissa-Mythos. Tur greift bei ihren Analysen vor allem auf Camus' Jugendwerke zurück, sodann aber auch auf die Schrift „Les îles“ (1933) von Camus' Universitätslehrer und Vorbild Jean Grenier, in der die Inselerfahrung als Teil des Mediterranen thematisiert wird.

Die wohl wichtigste Quelle für Camus' Auseinandersetzung mit seiner Herkunft ist das posthum erschienene autobiografische Romanfragment „Le premier homme“ (1994). Wenn dieses Werk auch vordergründig der Suche nach dem verlorenen Vater gewidmet ist, so spielt die mütterliche Herkunft eine nicht weniger wichtige Rolle, wie der Aufsatz von Josefina Salord Ripoll „La menorquinitat algeriana en la vida i l'obra d'Albert Camus“ (S. 71–90) zeigt. Josefina Salords Aufsatz untersucht detailliert die Artikulierung der Identitätsproblematik bei Camus vor dem Hintergrund des Gesamtwerks, wobei sie drei Phasen unterscheidet. In einer ersten Phase, die das Jugendwerk umfasst und bis 1942 geht, wird der Begriff des Mittelmeerischen entwickelt; die Erfahrung des Paradiesischen wird jedoch durch die gleichzeitige Erfahrung der Armut relativiert. Die Welt der Armut erscheint wie eine „Insel“ in der Gesellschaft; sie bedingt jenes „bizarre“ Gefühl der Fremdheit, das bereits für den jungen Camus charakteristisch ist. Die zweite Epoche (1942–51), in der die meisten der großen Werke entstanden sind, ist die Phase der „literarischen Entpersonalisierung“, in der die Auseinandersetzung mit den Ursprüngen zurücktritt,

die dann aber in der dritten Epoche (1952–59) um so stärker durchbricht. Der Roman „Le premier homme“ zeigt nach Salord Ripoll, dass Camus' Spanienbild letztendlich nicht so sehr durch die noblen Gefühle des Engagements auf Seiten der Republikaner, sondern durch seine menorkinischen Ursprünge, seine Kindheit in Armut und die unbedingte Liebe zu seiner Mutter geprägt ist. Die „menorquinitat algeriana“ sei die Grundlage seiner Identität: als Algerienfranzose sei Camus durch die Armutserfahrung der menorkinischen Einwanderer gegangen. In dieser Formel ist auch das Erleben der Fremdheit enthalten, die für Camus' Lebensgefühl bestimmend ist.

Die Begriffe Fremdheit und Exil sind im Werk von Camus zentral, und sie müssen auch in die Erörterung von Camus' Beziehung zu den Balearen mit einbezogen werden. Auf die mehrfache Bedeutung des Exil-Begriffs weist Hèlène Rufat in ihrem Aufsatz „Camus i l'exili espanyol“ (S. 107–18) hin. Camus war schon in Algerien in gewisser Weise im „Exil“, bedingt durch die Armut seiner Familie, und später fühlte er sich auch in Paris als Algerienfranzose gewissermaßen exiliert. Der Hauptteil des Aufsatzes ist jedoch Camus' Beziehungen in seiner Pariser Zeit zu den katalanischen und spanischen Republikanern des Exils gewidmet, die sehr eng waren und auch durch gemeinsame „ideals i imatges literaris“ (S. 113) bestimmt waren. Die Autorin erläutert u. a. die Arbeitsweise bei der Entstehung von Camus' Maragall-Übersetzung. Bekannt ist auch Camus' Beziehung zu der französischen Schauspielerin galicischer Herkunft Maria Casarès, der Tochter des spanischen Ministerpräsidenten bei Ausbruch des Bürgerkriegs.

Die Frage der Rezeption von Albert Camus in der balearischen und katalanischen Literatur wird sehr detailliert in dem Aufsatz von Carles Cabrera „Camus: els llibres sobre la taula“ (S. 121–53) behandelt. Die Camus-Rezeption kulminiert in den fünfziger und sechziger Jahren; die Tatsache, dass unter Franco erst ab 1962 fremdsprachige Werke ins Katalanische übersetzt werden durften, hat dessen frühe Rezeption kaum behindert. Auch die gleichzeitige Camus-Rezeption in der spanischen Literatur, etwa bei Cela oder Delibes, hat die katalanische Rezeption befördert. Hervorzuheben ist die Übersetzertätigkeit von Joan Fuster, dem die katalanischen Fassungen von fünf Werken von Camus zu verdanken sind. Carles Cabrera untersucht die Camus-Rezeption in den Bereichen Theater und Roman; er zeigt, dass viele der großen katalanischen Autoren der Epoche von Camus beeinflusst waren. Dies gilt im Bereich des Theaters vor allem für Jordi Teixidor und Joan Soler i Antich, im Bereich des Romans für Maria Aurèlia Capmany, die Camus auf ihre feministischen

Fragestellungen bezieht, für Manuel de Pedrolo, Josep Maria Espinàs und Jordi Sarsanedas, für Baltasar Porcel in seinen frühen Romanen. Interessant ist, dass der Verfasser auch in Mercè Rodoredas Roman „La plaça del diamant“ eine klare Beziehung zu Camus' Roman „L'étranger“ erkennen will und den Wunsch äußert, dass diese Beziehung einmal näher untersucht werde. In späterer Zeit sind Oriol Pi de Cabanyes, Carme Riera und Alexandre Ballester zu nennen. Cabrera unterscheidet bei einzelnen Autoren zwischen der Camus- und der Sartre-Rezeption, wobei er zu diesem Aspekt auch auf die Arbeiten von Carme Arnau verweist.

Der Aufsatz von Josep Maria Nadal Suau „La sal o el migdia (Correspondències entre Albert Camus i Cristóbal Serra)“ (S. 157–65) untersucht die Camus-Rezeption bei dem katholisch geprägten mallorkinischen Schriftsteller spanischer Sprache Cristóbal Serra. Für Serra war die christlich orientierte Camus-Interpretation von Charles Moeller wegweisend; unter Camus' Werken hat ihn vor allem „L'homme révolté“ beeinflusst.

Die Aufsatzsammlung wird durch ein Vorwort der mallorkinischen Schriftstellerin (und Literaturwissenschaftlerin) Carme Riera eingeleitet („Un Camus molt personal“, S. 13–19). Der Text ist ein Beleg für die fortwährende Präsenz von Camus in der Literatur der Balearen, und er lässt auch die wichtige Rolle von Camus im Werdegang der Schriftstellerin gut erkennen. Rieras Roman „La meitat de l'ànima“ (2005) enthält bekanntlich eine „Hommage“ an Albert Camus, und das launige Vorwort zeigt, wie „familiär“ die Beziehungen der Autorin zu Camus waren. In ihrer Jugend sei sie eine „camusiana militant“ gewesen, und das sei sie bis heute geblieben. Im Gegensatz zu Sartre habe Camus seine Aktualität bis heute behalten, er sei ein Klassiker nicht nur der französischen, sondern der europäischen Literatur geworden, und darüber hinaus „un clàssic de la literatura universal“ (S. 15); sein Werk sei Ausdruck der „modernen Sensibilität“. Das Vorwort enthält längere Ausführungen zum Roman „L'étranger“ und dessen Verfilmung durch Visconti, einem wichtigen Faktor der damaligen Camus-Rezeption.

So hat diese Publikation zu Camus und den Balearen ein doppeltes Verdienst: es wird ein wichtiges Kapitel der jüngeren balearischen und katalanischen Literaturgeschichte aufgearbeitet, und es wird gleichzeitig auch die Tür zu einer neuen Interpretation des Werks von Camus (aus der Sicht der immer noch zu wenig beachteten balearisch-mahonesischen Wurzeln) aufgestoßen. ■

■ Horst Hina, Albert-Ludwigs-Universität, Romanisches Seminar, Platz der Universität 3, D-79085 Freiburg im Breisgau, <h.hina@t-online.de>.

- Trinidad Marín Villora: *Entre espacios, entre exilios. Los espacios del exilio en la narrativa mexicana de Anna Seghers, Max Aub y Pere Calders*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2013. 232 Seiten. ISBN 978-3-8260-5141-8.

Trinidad Marín porta a terme una anàlisi detallada de l'estructuració de l'espai en la narrativa de tres exiliats europeus a Mèxic durant la Primera Guerra Mundial i la Guerra Civil Espanyola: l'alemanya Anna Seghers i els espanyols Max Aub (narrativa en castellà) i Pere Calders (narrativa en català). Per a desenvolupar-la té en compte tant els espais físics (cases, cafès, associacions) com els abstractes (memòria, llengua, cultura). L'autora explica com els protagonistes perceben la seva pàtria abans i després del conflicte bèl·lic, el país d'acollida i l'espai d'evasió que s'hi construeixen des de la seva condició d'exiliats. D'aquesta manera revela el món interior dels protagonistes: el seu estat emocional, les seves expectatives, la seva posició davant l'exili i davant el conflicte polític que han deixat enrere, i el sentit que acaben trobant a la seva experiència de desterrament.

Marín escriu aquest llibre amb una impecable coherència estructural. L'autora l'obre amb una exposició clara i precisa dels conceptes teòrics que sostenen el seu estudi, basats en la semiòtica cultural de Yuri M. Lotman i Andreas Mahler, i les teories sobre l'espai de Michael Foucault. A partir d'aquesta base metodològica vertebrada tots els elements de la seva investigació. L'estudi narratiu ve precedit per una contextualització històrica i social entorn de l'exili. La correspondència que duu a terme entre realitat i ficció —espais narratius i reals, escriptors i protagonistes, marc socio-històric i imaginari— ajuda a establir relacions que faciliten la comprensió dels relats. L'autora insisteix en l'objectiu historicista que mogué els escriptors de l'exili. Al mateix temps se serveix de les teories sobre l'espai per invalidar la controvertida identificació entre escriptor i protagonista, diferenciació que justifica en cadascuna de les obres estudiades. Marín defensa que es tracta de representar una visió de l'exili que ensenyi a grans trets la realitat que es visqué, sense pretendre una còpia fidedigne ni autobiogràfica. Aquesta distància li permet arribar a fixar la connexió entre escriptor i obra, és a dir, a percebre la finalitat del seu procés creatiu: la lluita de Seghers contra el feixisme i la reeducació de la joventut alemanya des de la distància, o la paròdia de l'experiència de l'exili en Aub i Calders.

La contextualització que en fa és realment enriquidora per a l'anàlisi de les obres. Marín caracteritza aquestes tres literatures (l'alemanya, l'espanyola, i en concret la catalana) durant el Tercer Reich i la Segona República, i

repassa l'èxode intel·lectual, remarcant el problema de la llengua a què hagueren d'enfrontar-se els escriptors un cop desterrats (fins i tot en el cas dels castellanoparlants, perquè toparen amb una variant dialectal diferent que els dificultava el pas a les traduccions). Tot seguit, explica les condicions que visqueren els exiliats: la privilegiada acollida que reberen, la situació de Mèxic durant el primer terç del segle XX i les opinions del poble mexicà vers la decisió política d'asil als refugiats de guerra, en gran part favorables. Per últim, tracta els punts més importants dels tres exilis: la creació d'espais d'evasió com les associacions culturals i les tertúlies de cafès; l'aportació intel·lectual i el desenvolupament econòmic dels nouvinguts a partir de l'establiment d'universitats, escoles, editorials i restaurants; i la història personal de Seghers, Aub i Calders a partir de la decisió d'abandonar la seva pàtria. Marín sap emprar les veus dels que visqueren aquell moment històric per enriquir el llibre amb anècdotes divertides i amenes que donen una panoràmica àmplia d'opinions, des de les més generalitzades i conegudes fins a posicions extremes, diversitat que ens dóna una mirada imparcial.

L'anàlisi dels tres textos narratius esdevé un bon exercici de literatura comparada, que ve ampliada amb referències a altres escrits dels mateixos autors. La selecció de les obres no és aleatòria, sinó que respon a l'objectiu principal del seu estudi: entendre el conflicte interior dels exiliats. Per tant, un dels grans encerts és haver triat obres on la hibridació entre la cultura pròpia i l'aliena sigui mínima: *Der Ausflug der toten Mädchen*, d'Anna Seghers; *De cómo Julián Calvo se arruinó por segunda vez*, de Max Aub; i *L'ombra de l'atzavara*, de Pere Calders. Totes elles són protagonitzades per personatges que no es van adaptar al país d'acollida i que mai no van percebre aquest espai com una nova pàtria, sinó com una sala d'espera. Marín explica que el fet que l'exili representi un desplaçament forçós del país d'origen cap a un altre, en aquest cas desconegut i exòtic, determina una actitud de distanciament amb el nou entorn. Els exiliats s'esforcen a evitar la permeabilitat dels elements forans en les seves vides per por d'oblidar o perdre per sempre la pàtria en què vivien abans de la guerra, una pàtria idealitzada, concebuda com a paradís perdut. Per observar millor aquest fenomen, Marín tria obres en què a part d'un protagonista exiliat inadaptat hi hagi un personatge mexicà "que permita analizar el choque no sólo con el nuevo espacio sino también con la nueva cultura".

En conseqüència, el fenomen de la hibridació cobra un pes rellevant en el seu estudi. La hibridació és major en els relats dels escriptors espanyols. Mentre en l'obra de Seghers la narració es concentra en descriure el passat

a Alemanya, les obres dels dos autors espanyols parlen de l'experiència de l'exili i palesen un cert encreuament amb la cultura mexicana, malgrat que els protagonistes s'escarrassin en impedir-ho. Seghers només utilitza l'espai mexicà per crear un efecte asfixiant que representi el món intern de la protagonista. En canvi, a les narracions dels espanyols s'analitza amb detall el comportament de personatges exiliats i mexicans. Marín explica amb força perspicàcia el plantejament dels protagonistes, que amb la seva actitud mantenen l'antic esquema de reminiscència històrica: el dels colonitzadors i les víctimes. Els exiliats pretenen amb més o menys subtileza demostrar als mexicans la superioritat de la seva cultura i imposar-los els seus valors en tots els àmbits: laboral, culinari, educatiu, religiós, conductual. El discurs d'alteritat es formula en paràmetres del que és i no és civilitzat, eficient, lògic o bo. L'autora observa també el victimisme dels mexicans: la seva actitud és reactiva, però no activa, rebutgen els exiliats pel mal tracte rebut i, per tant, des de la posició de víctimes, però en cap moment no invaliden el plantejament eurocentrista: continuen sentint-se inferiors, i per tant, colonitzats.

L'autora constata el neocolonialisme, la intolerància i la inadaptabilitat dels dos protagonistes desterrats, que s'alcen com a portadors del progrés, la raó i la civilització. Tot i així, la crítica de Marín no confronta els paràmetres de superioritat cultural europea amb un paradigma mexicà equiparable, un que contraresti l'esquema establert, perquè en cap moment no planteja l'enteniment d'una nova cosmovisió. Potser aquesta inserció en la seva anàlisi hagués ajudat a completar el quadre general de l'exili i a entendre alguns aspectes del xoc cultural. I és que aquesta cosmovisió no és només en gran mesura desconeguda (és jutjada, però no realment entesa) sinó sobretot antagònica, perquè avantposa l'esperit a la matèria, l'emoció i la intuïció a l'intel·lecte i la raó com a mitjans de coneixement de la realitat, el desenvolupament de la consciència a la visió pragmàtica del món, l'aspiració a la unitat de l'absolut (des d'aquest punt s'entén la unió indestruïble entre vida i mort) a la visió dualista i individualista de l'existència. La mort, per tant, és un espai més d'aquesta existència que no només és matèria, sinó sobretot esperit. Per això no la rebutgen, sinó que la integren. Alguns moviments artístics europeus com el romanticisme o el surrealisme s'havien apropat en certs aspectes a aquest paradigma, però no van tenir la transcendència necessària per capgirar el racionalisme que encara vertebrava el pensament europeu. José Vasconcelos, el gran intel·lectual mexicà del primer terç del segle XX, secretari d'educació i rector de la universitat més important del país, la Universitat Nacional Autònoma de Mèxic (UNAM),



explica de manera contundent aquesta visió nacional que s'arrela en el pensament precolombí. La seva proposta educativa va quedar glossada en el lema que va crear per a la UNAM: "Por mi raza hablará el espíritu". Es tracta, per tant, de dos visions del món oposades.

El reconeixement de la cosmovisió mexicana hagués evitat algun malentès. Marín es confon en interpretar com a contradictòria l'actitud dels personatges mexicans a *De cómo Julián Calvo* quan rebutgen la figura del capellà i en canvi s'entesten en beneir la premsa de l'impremta on treballen. Considera que no són creients i que actuen per superstició o per costum, no per fe. És tot el contrari: es tracte d'un acte de fe que enclou una profunda espiritualitat. I és que el cristianisme no va fer desaparèixer les antigues creences ni els cultes precolombins, sinó que s'hi barrejà de manera peculiar. Aquest sincretisme religiós és visible encara avui dia. Sabem que la benedicció de cultius importants com el blat de moro o d'alguns elements de la naturalesa era habitual en les cerimònies anteriors a l'arribada del cristianisme, i per extensió la benedicció de persones, objectes o situacions de la vida quotidiana, ja fos en forma de ritual o simplement com una invocació en el seu favor. Aquests rituals d'agraïment a la naturalesa i a tota la creació han perdurat en la vida espiritual dels mexicans. Per tant, no es tracta d'una incongruència, com diu l'autora, sinó de la permanència de les creences anteriors al cristianisme, que tot i la hibridació soferta (fan servir el lèxic religiós i la llengua del conqueridor), a voltes rebutgen encara l'element aliè: el capellà, que representa la institució eclesiàstica, el cristianisme.

També hagués ajudat a comprendre millor la paròdia que Max Aub fa dels exiliats europeus. I és que la veu narrativa que millor intueix aquesta nova visió del món és el narrador de *De cómo Julián Calvo se arruinó por segunda vez*, que qualifica insistentment el protagonista del relat de tossut. Marín considera aquesta característica com un element més que justifica la comicitat de l'obra. Si bé és cert, també cal precisar que la tossuderia i la rigidesa són els qualificatius habituals que fan servir els mexicans per definir els europeus. Així ho hem d'entendre quan el narrador fa burla de la inflexibilitat del protagonista, que intenta controlar la realitat i organitzar-la seguint un ordre mental, fet que a Mèxic no resulta fructífer. En efecte, si bé la concepció racional del món ajuda a una millor organització de la matèria, també limita les percepcions de la realitat i les opcions que hi apareixen. En la cosmovisió mexicana es prioritza la imaginació i la invenció creadora al pensament lògic i al sentit comú. En conseqüència, en general els mexicans són més adaptables, més flexibles, més intuïtius; també més caòtics, més irreflexius i menys sistemàtics.

Per últim, aquest nou paradigma hagués permès constatar allò que Marín ja intueix: la impotència dels desterrats davant una societat que es regeix per coordenades de vegades incomprensibles per als europeus. Aquest aspecte és latent en les narracions espanyoles. La separació entre autor i personatge que Marín estableix li permet interpretar-les en clau paròdica i d'autocrítica. Per exemple, l'autora senyala la burla que Aub fa dels militants d'esquerres exiliats, perquè acaben convertint-se en petits burgesos (el protagonista del conte *La Merced* passa d'anarquista a patró). També destaca la crítica que fan els personatges mexicans de la violència dels exiliats espanyols, que criden enlloc de parlar amb un to moderat i que mostren la seva altivesa a l'hora de dirigir-se als cambres. L'autora no s'atura aquí i a través d'un examen minuciós compara la figura del refugiat de guerra, convertit en un nou conqueridor espanyol, amb la d'en Quixot per explicar la paròdia que els escriptors fan de la seva pròpia experiència. Malgrat aquest bon parangó, crec oportú remarcar que si bé la interpretació en clau paròdica és coherent, no desfà l'esquema de superioritat europea que articula els relats, perquè en cap moment no es reconeixen els valors de l'altra societat —ni els reconeixen els personatges espanyols, ni els mexicans—. Els protagonistes no accepten ni integren el món de l'altre perquè no el comprenen. L'autocrítica els ajuda a adonar-se que la seva visió del món no és l'única vàlida, però no saben treure-li profit a les qualitats que presenta una nova manera de concebre la realitat. Només emulen les mancances de la nova societat: com bé apunta Marín, es resignen al seu destí i opten per actuar seguint la indiferència dels mexicans. Aquest sentiment és encara més obvi en l'obra de Calders. Per tant l'humor, si bé funciona com a exercici crític d'autoreflexió per reconèixer la pròpia perspectiva eurocentrista i per ridiculitzar les pretensions d'alguns exiliats, també palesa la frustració de viure en una societat que troben absurda i que els dificulta qualsevol progrés material i qualsevol satisfacció personal.

Malgrat aquesta omissió, el judici que fa de la realitat mexicana és bastant equànime, sobretot si tenim en compte que el seu objectiu és exposar la percepció dels exiliats. I ho fa de manera amena i minuciosa, amb gran rigor i respecte per ambdós grups, cercant sempre una visió objectiva d'aquest encontre forçós que representa sempre un exili. Així doncs, podem concloure que l'estudi de Marín desenvolupa un esplèndid exercici d'intertextualitat i d'interculturalitat que obre camí a noves investigacions en aquest àmbit. Per tant, compleix amb precisió l'objectiu establert: explorar a fons la lluita interna de l'exiliat des de l'anàlisi de l'organització dels espais, partint de la base que l'espai transmet una manera de pensar. La

voluntat explícitament historicista dels escriptors de l'exili propicia el parangó constant entre realitat i ficció, un vincle estret que Marín sap aprofitar per donar al lector una panoràmica extensa i profunda d'una experiència al capdavall enriquidora, i alhora, sap justificar la necessària diferenciació entre vida i literatura. El seu anàlisi literari ens demostra que si bé aquest encontre manifestà de nou les diferències entre ambdós continents, també serví per estrènyer llaços que aconseguiren anar més enllà de la incomprensió: llaços de solidaritat i de gratitud. ■

■ Neus Ortega, Universitat de Barcelona, Facultat de Filologia, Gran Via de les Corts Catalanes 585, E-08007 Barcelona, <nom0202@hotmail.com>.

■ Josep Solervicens / Antoni L. Moll (eds.): *La poètica europea de la Il·lustració. Raó & cànon*. Lleida: Punctum & Mimesi, 2014 (Poètiques; 4). 223 S. ISBN 978-84-941987-6-2.

*La poètica europea de la Il·lustració* ist die mittlerweile vierte Sammelpublikation der Reihe *Poétiques* im Punctum-Verlag in Lleida und veröffentlicht die Vorträge der dritten internationalen Fachtagung der Barceloniner Forschungsinitiative *Mimesi*. Während die vorigen Bände der Reihe des katalanischen Forscherteams Renaissance- und Barockliteratur bzw. -poetik zum Gegenstand hatten (Moll, 2009; Moll, 2011; Solervicens, 2012), folgt nun mit der Untersuchung der Aufklärungsliteratur ein epochal auf den ersten Blick neues Feld: jene Epoche, die ideengeschichtlich nachhaltig mit den Ordnungssystemen gebrochen hat, welche rinascimentalen und barocken Wertvorstellungen und damit den Grundlagen des Ancien Régime ihren Bestand gesichert hatten. Dass die europäische Aufklärungsliteratur in den hier versammelten 7 Fallstudien aus dem Blickwinkel eines genuin *frühneuzeitlichen* Forschungsverbundes in den Blick genommen wird, erweist sich dabei, so möchte ich in aller Entschiedenheit vorwegnehmen, als großes Glück. Denn auf diese Weise entfallen jene modernisierenden Implikaturen, die weiten Teilen der Aufklärungsforschung bis heute eignen, und es treten literarhistorische Verstrebenungen zu vorausliegenden Epochen in den Vordergrund, die das gängige Bild von Aufklärungsliteratur gewinnbringend zu nuancieren imstand sind. Wenn nämlich, wie es vielfach geschieht, im Sinne einer starken emanzipatorischen Teleologie vereinseitigend die epistemische wie ästhetische Modernität der Aufklärung betont wird, geraten historisch vorgängige Diskurstraditionen als durchaus prägende

Ermöglichungsstrukturen von Aufklärungsliteratur zugunsten der Vorstellung eines forcierten Bruchs leicht aus dem Blick. Jüngst noch verdrängt Matuschek (2015) an einer für den Forschungsstand repräsentativen Stelle die Bedeutung klassizistischer Normen für die aufklärerische Literatur, wenn er einen wesenhaften Zusammenhang zwischen Aufklärung, Abschied von Regelpoetik und Autonomisierung der Literatur behauptet. Sicherlich lassen sich zwischen dem unbestritten ‚neuen‘ Denken der Aufklärung, das, wie schon Cassirer betont, an die Stelle eines hypothetisch-deduktiven Denkens des 17. Jahrhunderts empirisch-induktive Denkformen stellt, und radikal ‚innovativen‘ literarästhetischen Phänomenen wie Diderots *Jacques le fataliste* Entsprechungsverhältnisse einrichten. Gleichzeitig aber sollte nicht vergessen werden, dass gerade aufklärerische Diskurs- bzw. Darstellungsformen – nicht die ideengeschichtlichen Konzepte – ebenso überlieferten Regelsystemen verpflichtet bleiben und dass ‚fortschrittliche‘ Aufklärungsphilosophie und traditionsgebunden-klassizistische Aufklärungsliteratur keine Widersprüche sind, sondern häufig konstitutiv miteinander verwoben. Dass es daher – mindestens im Bereich der Romania – von größter Wichtigkeit ist, ‚Aufklärungsliteratur‘ nicht von der Moderne her hermeneutisch zu aktualisieren und zu vereinnahmen, sondern mit frühneuzeitlicher Kompetenz von ihren diskurshistorischen Voraussetzungen her zu rekonstruieren und zu verstehen, belegt der vorliegende Band auf glänzende Weise.

Konzi und einleuchtend erklärt Josep Solervicens in seiner Einleitung (7–18) eine Interdependenz von neuem, aufklärerischem Denken und formaler Diskurstraditionalität. Ausgehend von Bouhours‘ klassisch rhetorischer Verbindung von *bien écrire* und *bien penser* sieht er den neuen Denkstil der Aufklärung durch einen starken Klassizismus aufklärerischer Ver-textungsformen tangiert und umgekehrt das Feld der Literatur nicht schlicht als ein ästhetisches, sondern als Reflexionsraum eines „pensament literari“ (7 und passim) im vollen Wortsinn. Den gern hypostatisch verkärten Freiheitsgedanken der Aufklärung rückt er wegweisend zurecht, wenn er Marmontels Diktum „le génie doit être réglé“ zwar einerseits als normative Maxime gegen den dort attackierten Barockmanierismus anführt, andererseits aber eben auch als Beleg für eine strenge formale Ordnung des aufklärerischen Denkens im Momentum seiner Äußerung veranschlagt, für deren Funktionieren Regelsysteme wie *ars*, *imitatio* oder *aptum/decorum* keineswegs in Frage gestellt, sondern vorausgesetzt werden. Etwas zugespitzt, aber im Kern doch ebenso stimulierend wie überzeugend spricht Solervicens in Hinblick auf Ignacio de Luzán und Gregori

Mayans von einem „renaixement del Renaixement“ (8); und dass dies kein katalanischer Sonderweg ist, belegt er dabei mit einem Verweis auf Diderots *Art*-Eintrag in der *Encyclopédie*, dem zufolge sich die „expression de la pensée“ nur relational zu einem vorgeordneten „système d’instruments et de règles“ vollziehen kann. Erklärtes Ziel des Bandes ist daher, nicht nur in Hinblick auf Poetologie im engeren Sinne, sondern im Wechselspiel von Form und Diskurs auch auf die transnational weitgehend einheitlich erscheinende Epistemologie der Aufklärung nach Übergänglichkeiten und Abgrenzungsphänomenen zu fragen; „ubicar diacrònicament el pensament literari de la Il·lustració i [...] apreciar-ne les continuïtats i les discontinuïtats“ (8). Genau dies tun die folgenden Beiträge, wobei zunächst zwei Autoren (Hempfer und Sánchez de León) im systematischen Zuschnitt grundsätzliche Fragen stellen und sodann Fallstudien den Problemzusammenhang exemplarisch aufrollen. Die Reihe der Beiträge eröffnet Klaus W. Hempfer mit Erwägungen „Sul rapporto tra *letteratura e Illuminismo*“ (21–42). Zunächst setzt Hempfer Cassirers Begriff der Denkform, Flecks Konzept des Denkstils und Foucaults Begriff der *episteme* miteinander in Beziehung und zeigt, dass es angesichts der unterschiedlichen Abstraktionsebenen, die je gemeint sind, durchaus möglich ist, Foucaults Vorstellung einer Kontinuität von 17. und 18. Jahrhundert in der *episteme* der *représentation* mit Cassirers These eines Bruchs der aufklärerischen Denkform mit der vorausgehenden zu vermitteln. Das Spezifische der Aufklärungsliteratur sieht Hempfer vor diesem Hintergrund sodann nicht in ihrem mitunter vermuteten Störpotential alten oder insgesamt hegemonialen Denkformen gegenüber, sondern in ihrer bis dahin so nicht beobachtbaren Aufgabe der Vermittlung der neuen Denkform: „[...] la letteratura dell’illuminismo si caratterizza [...] per il fatto che l’estetica diventa, in un modo fino ad ora sconosciuto, una funzione per l’affermazione di un nuovo modello di pensiero e di realtà; ovvero, volutamente semplificando: dal classico *plaire et instruire* si passa ad un *plaire pour instruire*. [...] la configurazione epistemologica non è più il presupposto inaggirabile del discorso letterario, bensì ne è l’oggetto di riflessione“ (28f.). Genau diesen neuen Zusammenhang von literarischem und philosophischem Diskurs macht Hempfer – ausgerechnet, möchte man sagen – am Beispiel von Diderots *Bijoux indiscrets* durchsichtig. Innerhalb dieses *roman licencieux* findet sich nämlich der Traum des *voyage dans le pays des hypothèses*, und dieser Traum wird überdeutlich lesbar als Allegorie der Ablösung des alten, deduktiven Denkstils durch die neue, empirisch-induktive Denkform der Aufklärung. Angesichts der Faktur dieser Traumsequenz im Spannungsfeld von Satire, Orientalismus, *conte licen-*

*cioux*, Ariostzitat und *permixta apertis allegoria* der Traumsequenz freilich wird ein weiteres Spezifikum aufklärerischer Literatur erkennbar: die Hybridisierung von kanonischen und nicht-kanonischen literarischen Modellen. Aufklärerische Literatur kann daher, wie das Beispiel Diderots zeigt, gleichzeitig aufklärerisch und klassizistisch, traditionell und innovativ sein.

Dem aufklärerischen Durchdringungsverhältnis von Rationalismus und Empfindsamkeit widmet sich María José Rodríguez Sánchez de León in „Razón, sensibilidad y norma en la poética europea de la Ilustración“ (45–70). Im Mittelpunkt seines Interesses steht die Tatsache, dass ein neues Konzept wie das des ästhetischen ‚Geschmacks‘ – u.a. Diderot zufolge – ebenso auf individueller Empfindung wie auf überindividueller Rationalität, ja ‚Wissen‘ (Batteux) basiert. So wird deutlich, wie die aufklärerische Ästhetik und damit auch das ihr entsprechende aufklärerische Denken in dem Feld der Herausbildung neuer Konzepte – hier des Geschmacks – durch die Verwebung einer vorgängigen, cartesianisch objektiven Rationalität einerseits und subjektiven Lizenz der Empfindung andererseits gekennzeichnet sind, wobei traditionelle Vorstellungen vom Wesen des ‚Schönen‘ natürlich auch zu einem guten Teil in diesen Problemzusammenhang hineinspielen – auch wenn dann im englischen Empirismus gerade die Dimension cartesianischer Rationalität massiv zurückgedrängt wird und es zu einer „disolución de la poética clasicista“ kommt (56f.).

Die für das Verstehen aufklärerischer Poetik und Ästhetik zentrale Kategorie des ‚Geschmacks‘ greift auch Antoni Lluís Moll im Rahmen konkreter Fallbeispiele auf („La regulació estilística del bon gust : de Muratori a Sempere i Guarinos“, 73-90). Moll zeigt, wie insbesondere im katalanischen (valencianischen) Raum die Behandlung des Geschmacksbegriffs auf Gracián zurückgreift und sich doch von ihm auch deutlich absetzt. Moll spannt einen Bogen von den noch stark in barockem Konzeptismus verorteten *Riflessioni sopra il buon gusto* von Ludovico Antonio Muratori aus dem Jahr 1708 über einschlägige Dichtungstheorien von Ignacio de Luzán, Gregori Mayans und Joan Andrés bis hin zu Joan Sempere i Guarinos, der 1782 Muratoris Text als *Reflexiones sobre el buen gusto* nicht nur ins Kastilische übersetzt, sondern sich als entschiedener Aufklärer auch mit Muratori auseinandersetzt und einen Anhang anfügt, *Discurso sobre el gusto actual de los españoles en literatura*. Durch Molls Untersuchung wird sowohl deutlich, dass sich in der katalanischen Aufklärung anlässlich der Reflexion des Geschmacksbegriffes eine Vorstellung stilistischen Fortschritts verfestigt, als auch dass der Stilbegriff ganz wesentlich zur Objektivierung und überindividuellen Konzeptualisierung von Geschmack einge-

setzt wird: „[...] podem constatar que la necessitat d’objectivització que en general caracteritza el pensament literari català troba la coartada discursiva en la regulació de l’estil, que es converteix, en l’àmbit de la poesia i de l’eloqüència, en el tret definitori i definitiu d’una obra de gust“ (87f). Mit dem Erhabenen als einem anderen, aber ebenso wichtigen und noch wesentlich stärker traditionsgebundenen Konjunkturbegriff des 18. Jahrhunderts beschäftigt sich Bernhard Huss. In „Il sublime e la tragedia in Vittorio Alfieri“ (93–125) zeigt Huss zunächst, dass entgegen der naheliegenden Vermutung gar nicht der Sensualismus eines Burke für Alfieri den primären Bezugspunkt für das Erhabene der Tragödie darstellt, sondern dass sich Alfieri minuziös mit dem antiken Traktat des (Pseudo-)Longinus beschäftigt hat. Im Rückgriff auf Longinus entwickelt Alfieri eine individualistische, auf den Autor zentrierte Poetik exzentrisch schroffer *grandezza*. Auf diese Weise kommt es nicht nur zu sprachmateriellen Neuerungen; auch die Tragödie als Gattung erfährt eine Weiterung in Hinblick auf ihre expressiven Möglichkeiten. In insgesamt drei theoretischen Schriften formuliert Alfieri sein Programm einer erneuerten Tragödie, das insbesondere die Vorstellung einer Verhärtung (*inasprimento*) privilegiert, welche erhabene Leidenschaften auf vorzügliche Weise zu repräsentieren imstand sein soll. Alfieris Beispiel dafür ist der starke und wilde, nachgerade ‚virile‘ Charakter der Antigone. Die damit einher gehende Komplexitätsreduktion der Figur – Antigone verliert z.B. amouröse Zwischentöne – nimmt Alfieri in Hinblick auf eine überwältigende „passionalità tragica“ in Kauf. Das Longinianische Erhabene avanciert so zum Grundprinzip von Alfieris Stil im Bereich tragischer „grandi-loquenza“. Dass dadurch die Gattung „kollabiert“, ist das Eine („Il fatto che egli abbia sottoposto questo genere ad una rielaborazione totale nel segno del sublime, assoggetta la tragedia contemporaneamente a una tensione elevata, portandola, infine, al suo collasso“, 122). Das Andere, für den übergreifenden Epochenzusammenhang Entscheidende in Huss’ Analyse ist, dass Alfieris Poetik des Erhabenen die *measure* der *doctrine classique* brüsk über Bord wirft – nur eben nicht im Habitus autonomistischer Modernisierung, sondern im ultraklassizistischen Rückgriff auf einen antikes Bezugssystem.

Die literarische Form als Grundlage einer umfassenden Literaturtheorie behandelt Ramon Pla i Arxé ausgehend von Ignacio de Luzán 1737er *La poética o reglas de la poesia en general, y de sus principales especies* und Antoni de Capmany’s *Filosofía de la eloqüencia* aus dem Jahr 1777 („La significació de la forma en literatura: Ignacio de Luzán i Antoni de Capmany“, 129–174). Ramon Pla zeigt, dass gerade formalästhetische Regelaspekte für die

Dichtungslehren der beiden Autoren von zentraler Bedeutung sind, m.a.W.: dass in beiden Fällen rhetorische Normativität Literatur klassizistisch von ihrer Produktion her denkt und nicht im Sinne moderner Ästhetik von der Wirkung des fertigen Produkts her. Vor diesem Hintergrund entfalten sich auch die moralisch perspektivierten Diskussionen über literarische Semantiken, die sich zwischen Wahrheit und Fiktion oder Schaden und Nutzen für die Gemeinschaft bewegen können – darin aber stets auf rhetorisch-formalistische Normen der Textproduktion bezogen bleiben, und zwar mit einer Zentralstellung der *elocutio*, ganz so, wie man sie als der klassischen Rhetorik her kennt („[...] l'estil sembla la clau del discurs eloqüent: és personal i és capaç d'infondre els singulars sentiments de qui parla. [...] Capmany presenta un repertori completíssim de tots els materials que integren el discurs –de les idees a les síl·labes, de l'estructura a les figures retòriques, dels mots a la gestualitat– i, en cada cas, explica les opcions que doten el discurs de les virtuts de l'eloqüència i són les de 'la claridad, la corrección, el número y la armonía' –pròpies de la dicció– i 'la facilidad, la naturalidad, la variedad, la precisión, el decoro, y las otras virtudes accesorias' –pròpies de l'estil“, 170f.).

Mit dem für die Rationalität der Aufklärung wesentlichen Perfektibilitätsgedanken befasst sich Gisela Schlüter. In „Dalla perfettibilità alla logica evolucionista: aspetti della poetica sette- ed ottocentesca“ (177–198) zeigt die Vf.in Kontinuitäten naturgeschichtlicher Reflexionsformate, und zwar ebenso aufschlussreich wie ausgreifend von der *Querelle des Anciens et des Modernes* – in diesem Feld sind ebenso Pascals *Préface sur le Traité du vide* wie La Bruyères *Caractères* als Vorbereiter des aufklärerischen *progrès*-Begriffs von Belang – über Condorcets *Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain* als Höhepunkt der aufklärerischen Fortschrittsideologie – in diesem Zusammenhang demaskiert Schlüter gleichsam beiläufig die perfektibilistische Grundierung auch zyklischer Geschichtsmodelle etwa bei Vico, Doria und Hume – bis hin zu Villemains *Cours de littérature française* von 1828/29 und Brunetières *L'Evolution des genres dans l'histoire de la littérature* von 1890, die mit allem Nachdruck Literaturgeschichte einerseits positivistisch-biologistisch, andererseits aber auch noch in der Tradition aufklärerischer *perfectibilité* als Evolutionsgeschichte denkt und damit die Autonomie der Literatur evolutionsbiologisch einhegt. Im Mittelpunkt dieser solchermaßen etablierten *durée* eines „biomorphologisch“ entwickelten Perfektibilitätsgedankens steht als Angelpunkt der Entwicklungen im 19. Jahrhundert Grimms Definition des Neologismus ‚perfectibilité‘ im Jahre 1755, zeitgleich zu der Herausbildung des *civilisation*-Begriffs. Dort wird von



Anfang an die Perfektibilität als biologisches Anthropologicum entworfen, das den Menschen als Individuum und als Gattung seinen naturgegebenen Zustand transzendieren lässt. Condorcets Konzept einer *perfectibilité indéfinie* öffnet dabei den Weg zu einer ästhetischen Bedeutung des Begriffs, und zwar im Spannungsfeld von klassischem Schönheitsbegriff und modernistischer Entgrenzung: „La nozione [...] oscilla tra un'estetica neoclassicista della perfezione che si orienta verso un classico (unico) *beau absolu* e un'estetica relativistica, trasformista, naturalista e addirittura modernista dove una logica della perfettibilità fa scattare processi di *perfectionnements* diversi [...], orientandosi verso una serie di *beaux relatifs*“ (187f.). Auf das große Ganze bezogen macht die Vf.in vor diesem Hintergrund deutlich, wie wichtige Stationen der Herausbildung moderner Autonomieästhetik in der Tradition eines „biomorphologischen“ Denkens stehen, das seinen Anfang in der *Querelle* des 17. Jahrhunderts hat. Abgeschlossen wird die Reihe der Beiträge durch Neus Ortega Molinos' Beobachtungen zur Frage der Kanonizität in aufklärerischer Literaturgeschichtsschreibung, der sich das systematisch drängende Problem stellt, den Fortschrittsgedanken mit der Vorstellung einer dauerhaften Geltung literarischer Texte in Einklang zu bringen („El cànon literari de Joan Andrés i Morell“, 201–219). Das 1782 bis 1799 in Rom erschienene enzyklopädische Werk Andrés i Morells, *Dell'origine, progressi e stato attuale d'ogni letteratura*, vertritt zwar eine – aristotelisch geprägte – präzeptive Auffassung von Dichtung, verortet dichterische Produktivität aber entschlossen in einem „equilibri entre la imaginació i la raó“ (215). Von daher richtet Andrés keinen ausdrücklichen Kanon ein, sondern zieht fallweise Texte heran, um poetische Vorzüge oder auch Fehler zu veranschaulichen. Nur so vermag er, *de facto* geltungsmächtige Autoren wie Racine, Molière, Horaz, Petrarca, Sophokles, Euripides, Vergil, Metastasio u.a. lobend zu behandeln, sie gleichzeitig aber nicht als überzeitliche Autoritäten einer – wie auch immer gearteten – *imitatio* ausweisen zu müssen, sondern gegen einen Autor wie Boileau Literaturgeschichte als dynamischen Prozess anzusetzen und Literatur als wandelbares Ausdrucksdispositiv menschlichen Fortschritts zu exaltieren. – Die spezifische Historizität und Konstruktivität einer solchen aufklärerischen Großerzählung zu erhellen ist nur einer der zahlreichen Verdienste des vorliegenden Bandes. Es steht zu hoffen, dass die hier versammelten, ebenso aufschlussreichen wie anregenden ‚Probebohrungen‘ eine breite Wirkung in der Aufklärungsforschung entfalten. ■

## ■ Bibliographie

- Matuschek, Stefan (2015): Art. „Literatur“; in: Thoma, Heinz (ed.): *Handbuch Europäische Aufklärung. Begriffe, Konzepte, Wirkung*, Stuttgart: J.B. Metzler, 335–343.
- Moll, Antoni L. / Solervicens, Josep (eds.) (2009): *La poètica barroca a Europa. Un nou sistema epistemològic i estètic*, Lleida: Punctum & Mimesi.
- / — (eds.) (2011): *La poètica renaixentista a Europa. Una recreació del llegat clàssic*, Lleida: Punctum & Mimesi.
- Solervicens, Josep (ed.) (2012): *La poètica del Barroc. Textos teòrics catalans*, Lleida: Punctum & Mimesi.
- David Nelting, Ruhr Universität Bochum, Romanisches Seminar, D-44780 Bochum, <david.nelting@rub.de>.

■ **Vicent Salvador / Manuel Pérez Saldanya (eds.): *L'obra literària de Vicent Andrés Estellés. Gèneres, tradicions poètiques i estil*. València: Acadèmia Valenciana de la Llengua, 2013 (Col·lecció Recerca; 17). 724 pàgs. + CD. ISBN 978-84-482-5868-9.**

En el marc dels actes celebrats el 2013 pel 20è aniversari de la mort de l'escriptor Vicent Andrés Estellés (Burjassot, 4 de setembre de 1924 – València, 27 de març de 1993), l'Acadèmia Valenciana de la Llengua li dedica aquest monogràfic, el qual aspira, segons els seus editors Vicent Salvador (UJI) i Manuel Pérez Saldanya (UV), a omplir un buit bibliogràfic i oferir una “panoràmica sistemàtica de la seua obra com a retaule de gèneres diversos i com a producte d'unes tradicions poètiques que l'autor va saber assimilar i transformar en una lírica suggestiva i innovadora”. Una panoràmica que siga útil a l'hora de “bastir la visió d'Estellés com a gran poeta contemporani, no sols en el marc valencià, sinó en el del cànon literari internacional”. Un objectiu que, diguem-ho des del principi, s'ha assolit amb escreix: sense esgotar, ni de bon tros, les línies d'investigació que encara genera –i generarà– la producció estellesiana, aquest volum policèntric se'ns presenta tan farcit de dades empíriques, d'interpretacions suggeridores i de lectures comparades amb diferents tradicions literàries o artístiques que, inevitablement, el públic lector percebrà autor i obra de manera diferent després de la seua lectura. Dit d'una altra manera: les seixanta mans que hi han participat no només han picat molta pedra, sinó que

han deixat palès que en queda molta més per picar, la qual cosa sempre resulta engrescadora quan es tracta de fer recerca en l'àmbit de la Història de la Literatura.

Dir que bona part dels catalanoparlants, i dels catalanoparlants valencians especialment, tenen assumit que Vicent Andrés Estellés és un escriptor de referència és, a hores d'ara, una obvietat. L'atenció popular, transversal, intergeneracional i multidisciplinar que està rebent, sobretot durant els darrers anys, així ho demostren, i el volum que estem ressenyant se'n fa ressò. Els versos del poeta de Burjassot, ja gravats en la memòria de milers de joves durant els anys setanta i vuitanta gràcies a la feina d'Ovidi Montllor, formen part de la banda sonora del jove (i no tan jove) públic actual: Obrint Pas, Miquel Gil, Eva Dénia, Pau Alabajos, Roger Mas, Soul Attac o Naia, entre moltíssims altres, són els responsables de fer que Estellés sone a ritme de "les músiques d'arrel tradicional, el *pop*, el *rock*, el *ska*, el *reggae* o, fins i tot, el *blues* i el *soul*", com apunta Josep Vicent Frechina (p. 528). Ara bé, tal i com assenyala Simona Škrabec, en acostar-se a l'obra d'Estellés cal no limitar-se "només a estratègies apreses dels productes comercials" (p. 360), ni tractar d'explicar la seua obra únicament a partir de la seua biografia, de la seua oposició al règim franquista o de la seua incidència en la gent.

Aquest volum, que presenta un total de vint-i-sis treballs, es divideix en dues parts paral·leles però complementàries: la primera està pensada com una mena de manual universitari, mentre que la segona té un caràcter més subjectiu i les reflexions que s'hi presenten, tot i estar majoritàriament ben fonamentades, són més aviat lliures i personals. A més, i com no podia ser d'una altra manera, la major part de les aportacions se centren en la poesia estellesina, encara que també hi ha espai tant per als altres gèneres que l'autor va conrear com per a la seua contextualització històrica i la seua recepció des de diferents àmbits. Així doncs, la primera part comença amb una aproximació al discurs poètic d'Estellés de la mà de Vicent Salvador, el qual, des de la perspectiva de la lingüística i la retòrica, analitza l'ús que hi fa de la llengua, dels recursos expressius, del lèxic, de les estructures gramaticals, de les unitats fraseològiques, etc. per tal d'esbrinar els elements que componen allò tan difícil de definir com és l'estil, i que permet que reconeguem ràpidament l'idiòlecte propi i inconfusible de l'escriptor. Seguidament, Pere Ballart aprofundeix en l'enorme quantitat de intertextos referents a altres poetes catalans contemporanis que s'observa en la poesia d'Estellés, i se centra en les relacions entre la poesia estellesiana i les de Maragall, Carner, Riba, Foix, Salvat-Papasseit, Màrius Torres, Espriu, Gabriel Ferrater, Martí i Pol, Roselló-Pòrcel o Josep Maria Llompart, la influ-

ència dels quals, no només no va amagar, sinó que va al·ludir reiteradament al llarg de la seua obra, com una mena d'agraïment per haver-lo ajudat a formar-se com a poeta. Ballart, tot adoptant un punt de vista estrictament literari, desplega dotze tipologies diferents d'al·lusions, les quals van des de l'aparició al títol d'un poema o llibre, fins a la imitació estilística, tot passant per la dedicatòria, la cita, el comentari crític o la interlocució amb el poeta (p. 89).

L'anàlisi de les intertextualitats és, segurament, un dels aspectes estellesians que més joc dona als investigadors, i no és d'estranyar que hi trobem cinc aportacions més al respecte: en primer lloc, Mariola Aparicio desenvolupa un estudi sobre la vinculació de la poesia d'Estellés amb els clàssics catalans, sobretot amb Ramon Llull, Ausiàs March i Jaume Roig i, de manera més tangencial, amb Jordi de Sant Jordi, Roís de Corella, Beatriu de Dia o Anselm Turmeda, entre d'altres (p. 114). Aquesta intertextualitat, tant paratextual com intertextual, és mantinguda al llarg de tota la producció poètica estellesiana i, a banda de resultar-li útil per explicitar els seus referents, també li serveix per desenvolupar "una nova tradició literària desvinculada de l'estètica de la poesia del moment i basada en la subversió, el contrast i l'actualització de la tradició medieval" (p. 117). En segon lloc, Amador Calvo i Ramon observa la interacció dels poetes grecollatins en general i, concretament dels llatins de l'edat d'or (Virgili, Horaci, Ovidi i Catul) i, a través d'ells, de Safo (p. 124), en els reculls *Horacianes*, *Les acaballes de Catul* i *Exili d'Ovidi*. Calvo destaca la precoç capacitat d'Estellés a l'hora "d'explorar el text aliè, d'apropiar-se'l amb la lectura i de reinterpretar-lo mitjançant l'escriptura" (p.123), cosa que farà, també, amb la tradició grecollatina, entesa, però, no com un fre a l'originalitat expressiva, sinó com una certa herència, "a la qual Estellés s'adhereix lliurement, enfrontada a la imposició forçada de la tradició, com a llegat textual ideològicament manipulat o manipulador" (p. 125).

Tercerament, Javier Vellón analitza la relació d'Estellés amb la poesia en espanyol, tant clàssica com contemporània, dins d'un marc epistemològic que inclou, d'una banda, la noció d'intertextualitat que ha desenvolupat Julia Kristeva a partir de Bakhtin i, de l'altra, la teoria de l'"angoixa de la influència" de què parla Harold Bloom i que Pérez Montaner ja va fer servir a *El Mural com a fons* (2009). Garcilaso especialment, però també Góngora, són dues de les plomes clàssiques que més influenciaran Estellés, bé amb la lectura directa, bé a través de les estètiques i autors del segle XX que també els tenien com a referent. Corrents com el neopopulisme de la Generació del 27 s'entrecruen amb la poesia existencial d'Unamuno, i les

plomes de Luis Cernuda, García Lorca o Rafael Alberti hi apareixen, implícita o explícitament, juntament amb les de Vicent Aleixandre, Neruda, León Felipe, Celaya o César Vallejo. Les afinitats estètiques i ètiques amb molts d'aquests autors acompanyen Estellés en el seu trajecte “vers la construcció d'un model artístic en català, que ultrapassa els límits d'una comunitat per a adreçar-se a un país amb una tendència al localisme, al folklorisme i als dubtes identitaris” (p. 172).

Eloi Grasset, per la seua banda, es basa en el flexible i desacomplexat concepte d'intertext que proposa Roland Barthes per a esbrinar la relació dialògica entre la poesia d'Estellés i l'imaginari col·lectiu francès. Destaca el recull *El corb* (1978), on Estellés concentra poemes dedicats a Baudelaire, Paul Éluard i Apollinaire, tres autors cabdals per a la seua poètica, i on, a més, hi afegeix dibuixos de Matisse. Grasset apunta que la resta de referències explícites a la cultura francesa són variades i disperses i apelen tant escriptors canònics com figures del cinema o la cançó popular, tot passant pels topònims i per les nombroses al·lusions a la llengua francesa. D'altra banda, la importància que dóna Estellés a la quotidianitat només es pot entendre associada a la figura moderna del *flâneur* anònim que es passeja per la ciutat i reconstrueix en el text, sovint amb ironia i sarcasme, les emocions viscudes. Així doncs, sembla que a la poesia estellesiana “podem reconèixer més enllaços entre els corrents subterranis que va resseguint la tradició moderna en què s'acomoda la poesia francesa que no pas entre les referències explícites als elements que en formen part” (p. 195). I en cinquè lloc, Dominic Keown s'endinsa en el ressò que ha tingut la literatura anglo-americana en la poètica d'Estellés, tot centrant-se en l'evocació que fa de tres elements diacrònicament distants: *Hamlet* (1603), el *Leaves of Grass* de Walt Whitman (1855-1892) i l'escriptor Philip Larkin (1922-1985). Mentre que *Testimoni d'Horaci* (1981) és el recull que més vinculació presenta amb *Hamlet*, el *Mural del País Valencià*, tot i beure a bastament del *Canto general* de Neruda, també presenta una manifesta relació amb la poesia patriòtica de l'obra de Withman, impacte que Estellés reconeix explícitament en la *Sonata d'Isabel*. Keown apunta que, tot i no haver-hi cap índex de correspondència directa entre Estellés i Larkin, tots dos reaccionen de manera semblant, estilísticament parlant, davant conflictes locals i paral·lels en el temps: la Batalla de València per una banda i l'abolició de la prohibició (per obscena) de la novel·la *Lady Chatterley's Lover*, de D. H. Lawrence. I és que “davant una extremada situació conjuntural, aquest tàndem de poetes saberen revelar l'esperit crític de l'època per mitjà d'eines discursives ben arrellades a la consciència de classe” (p. 222).

La paròdia, una modalitat literària encara poc tractada en l'àmbit de la literatura catalana contemporània, és l'aspecte que Núria León Mercader analitza acuradament, i sobre una sòlida base teòrica, en els deu volums de l'*Obra Completa* d'Estellés i en el *Llibre de meravelles*. Organitza les seues observacions sobre les estratègies paròdiques que fa servir el poeta al voltant, d'una banda, de diferents temàtiques, com ara el sexe, la mort o la jerarquia eclesiàstica i, d'una altra banda, de referents intertextuals, com són els clàssics llatins, els autors catalans medievals o contemporanis, el Modernisme o el Noucentisme. Segons León Mercader, Estellés “recorre a la paròdia per plantejar un seguit de reflexions que provoquen, consegüentment, ampliacions de significat i un joc d'ambigüitats molt explotat” (p. 262) i perquè la paròdia li resulta triplement útil, ja que li permet superar el control de la censura, experimentar i renovar tant el llenguatge poètic com l'elaboració formal i revisitar i reactualitzar els clàssics de diferents èpoques i latituds.

Els tres treballs següents s'ocupen dels gèneres menys conreats pel burjassoter, i també més ignorats per part de la crítica; per això mateix, ens sembla que tenen un valor afegit, ja que miren d'omplir un buit bibliogràfic encara massa gran. Així, Enric Balaguer s'aproxima als escrits memorialístics a partir de l'estudi dels quatre volums explícitament autobiogràfics —o més aviat d'autoretrat— signats per Estellés: *Tractat de les maduixes* (1985), *Quaderns de Bonaire* (1985), *El forn de sol* (1986) i *La parra boja* (1987), tot i que el primer i l'últim li resulten els més interessants. Les referències a la seua infantesa, a la nissaga familiar, els records escolars o la recreació de les sensacions es barregen amb anotacions sobre la literatura, pròpia i aliena, o sobre la seua visió del món, sempre defugint, però, de proclames i declaracions de principis. El fet d'escriure aquestes memòries de manera fragmentària, sense respectar l'ordre cronològic i, moltes vegades, trencant les expectatives creades, fan que aquests materials mantinguen “un aire d'inacabat, amb les consegüents ganes, per part del lector, de saber-ne més de l'autor” (p. 288). Adolf Piquer, per la seua banda, s'atreveix a transitar per la frontera entre literatura i periodisme que tants escriptors, entre els quals es troba Estellés, han creuat al llarg de les seues trajectòries. Tot posant de relleu la formació en castellà que va rebre a Madrid, però recordant que també va arribar a escriure articles en català, sobretot entre 1973 i 1976, Piquer analitza alguns aspectes lingüístics de la seua feina com a periodista al diari *Las Provincias*, com ara l'ús i posicionament dels adjectius, els adverbis acabats en *-ment*, les estructures sintàctiques o la metaforització, i els compara amb les solucions que Estellés desenvolupa en el seu quefer poè-

tic; el resultat és una mena de contínuum entre tots dos gèneres, cosa que confegeix un estil ben personal, també, a la seua aportació periodística.

Ramon X. Rosselló i Roser Soler, per la seua banda, s'endinsen en el teatre estellesià. La primera dificultat que palesen, i que certament comencen a superar en aquest treball gràcies als documents inèdits i a les informacions que els han transmès els hereus d'Estellés, és la catalogació i datació de la seua escriptura teatral. Tot apunta que l'interès de l'escriptor pel teatre comença ben aviat i perdura al llarg de la seua vida, la qual cosa fa encara més necessària la continuïtat de la recerca en aquest camp. Rosselló i Soler centren la seua anàlisi en diferents aspectes de les peces *Oratori del nostre temps* (1978) i *Tot l'amor per la terra*, (2002), tot situant-les en les coordenades socioculturals i teatrals que es dibuixaren entre finals dels cinquanta i principis dels setanta i sotmeten les obres a un joc de miralls amb la lírica que l'escriptor desenvolupava paral·lelament. El resultat és la convicció que el seu teatre manté “una profunda connexió amb la seua escriptura poètica, amb motius i temes compartits, i amb una opció formal, com ocorre amb els oratoris o les èglogues estellesianes, que qüestiona els límits estrictes entre text dramàtic i text poètic” (p. 338). Val a dir que, malgrat alguns intents, mai no s'ha dut a escena una obra d'Estellés i, tal i com reivindiquen els investigadors, el millor homenatge que li podríem fer és dur-lo als escenaris.

Simona Škrabec, com hem citat més amunt, reivindica (re)tornar a la paraula poètica d'Estellés per tal de valorar la seua força creativa, cosa que justificaria, per si sola, l'interès internacional per la seua obra. Tot aportant un completíssim llistat de les traduccions d'Estellés, tant de llibres sencers com de poemes solts a antologies i revistes, analitza els implícits ideològics que subjauen en algunes d'elles, ja que, en massa casos, “Estellés és reduït a la figura que porta l'estendard del País Valencià, com si tot plegat fos de nou una qüestió de quotes” (p. 349); d'altra banda, encara que reconeix les evidents dificultats a l'hora de traduir una obra tan complexa com la seua, planteja la necessitat de valorar cadascuna de les versions com a portes d'entrada vàlides per acostar-se al poema i activar la interacció amb el públic lector no catalanoparlant. Aina Monferrer és l'encarregada que tancar aquesta primera part del volum amb una acurada i utilíssima bibliografia crítica sobre Estellés.

La segona part inclou un variat conjunt de tretze assaigs i interpretacions sobre la vida, l'obra i la recepció d'Estellés. Les tres primeres aportacions resultaran, de ben segur, peces imprescindibles a l'hora de redactar – esperem que més prompte que tard– una biografia solvent d'Estellés. Així,

Francesc Pérez Moragon repassa exhaustivament la relació de Joan Fuster amb Estellés, no només com a amic, sinó sobretot com a crític i promotor; un contacte importantíssim, ja que la transcendència d'Estellés “com escriptor hauria estat distinta i probablement més curta i difícil sense l'interès que l'assagista prestà ben sovint a l'obra del poeta” (p. 392). Un interès profund i continuat que demostra l'extensa selecció d'escrits que el de Sueca va dedicar al quefer poètic d'Estellés. Faust Ripoll, per la seua banda, se centra en la relació entre Estellés i el grup Torre en general, i més precisament amb Xavier Casp. Tot i que la vinculació a aquest grup no va ser gaire profunda, i que, arribada l'hora de la virulenta polèmica entre Casp i Adlert d'una banda, i Fuster d'una altra, Estellés va restar-ne al marge, cal reconèixer que Torre va servir de plataforma per al “lançament del poeta en l'àmbit català i, potser, el seu definitiu ancoratge a la cultura catalana” (p. 422). Pere Roselló Bover es dedica a resseguir tant la relació d'Estellés amb el món cultural i literari de les Illes com a analitzar la seua recepció crítica i popular. Tot i que, durant la dècada dels cinquanta, els anuals de Moll ja donaven notícia de les seues primeres obres a través de la ploma de Joan Fuster, el poeta no va arribar al gran públic illenc fins als anys setanta, en part per les versions musicades que va fer Maria del Mar Bonet d'alguns dels seus versos, en part per la lectura i publicació d'alguns dels seus poemes a Mallorca. L'escriptor, un assidu de les Illes, a les quals dedica nombrosos poemes, manté, durant aquests anys, escassos però selectes contactes literaris, com ara Francesc de Borja Moll i, molt especialment, Josep Maria Llompart, amb qui “va mantenir una estreta i intensa amistat de la qual, però, dissortadament, no s'ha conservat cap carta” (p. 428).

Lluís Roda s'acosta a la poesia d'Estellés des del punt de l'anàlisi formal i mètrica amb l'objectiu d'esbrinar l'ús, aparentment caòtic i evidentment ric i variat, que en fa. El resultat són uns il·lustratius quadres al respecte, els quals posen en evidència que els versos decasíl·labs i els alexandrins són, segurament, els que més contribueixen a l'excel·lència del poeta. Ara bé, i ací rau una de les seues grandeses: “En mans d'Estellés, la mètrica dels versos aconsegueix una ductilitat inusitada en poesia, les possibilitats i els millors resultats de la qual, sota experiments, pràctiques i troballes, coneix perfectament” (p. 452). Un coneixement que, a més, posarà al servei del redreçament cultural del país. Jordi Oviedo, per la seua banda, repara sobre la problemàtica de la encara no definitiva ordenació, catalogació i edició del corpus estellesià. Com a cas paradigmàtic, assenyalava que l'original de *L'inventari clement de Gandia*, que es va presentar i va guanyar l'*Ausiàs March* de 1966 és diferent al que es va publicar el 1971 i que, al capdavall, estava



composat per poemes dels anys cinquanta. Oviedo fa unes interessants propostes per a començar a superar aquest estat de la qüestió, malgrat la situació de crisi econòmica actual, fent ús de les noves tecnologies i amb l'objectiu “de reconstruir la imatge d'un escriptor hiperproductiu i caòtic, amb un estil dispers, per mostrar les línies de coherència de la seua creació literària a través del temps” (p. 479).

La religiositat, i concretament les categories de l'experiència, la memòria i la profecia, és l'eix temàtic sobre el qual Enric Ferrer Solivares construeix el seu treball sobre la poètica d'Estellés entre 1953 i 1970 i conclou que aquesta poesia “té abundants marques del que és l'alliberament humà com a camí de salvació plena: lluita, denúncia, compassió, solidaritat, pregaria [...] També amb evident orientació profètica: desvetllar els qui dormen, denunciar l'absolutització del poder i del món” (p. 499). Carles Cortés i Miquel Cruz se submergeixen en les relacions entre pintura i poesia en Estellés, sobretot, però no només, a partir del *Llibre dels pintors* inclòs al *Mural del País Valencià*. I ho fan en dos sentits: d'una banda, observen les referències a artistes als quals, per diferents motius, ret homenatge, com ara Picasso, Van Gogh, Antoni Miró, Manuel Boix, Ribera, Sorolla, Diego Rivera o Josep Renau, interessants, aquests dos últims, tant per ser creadors de murals com per la seua defensa de les llibertats. I, d'altra banda, tracen la no menor pervivència de la poesia d'Estellés en la pintura valenciana contemporània, la qual conforma “[u]na reescriptura de la seua poesia a partir d'uns codis distints, els de la pintura o el dibuix, que aprofundeixen en els interessos i els objectius inicials de l'escriptor, tot afegint la visió personal dels artistes plàstics” (p. 524-524).

Josep Vicent Frechina, Paül Limorti i Vicent Berenguer aporten, per la seua banda, tres treballs sobre la recepció, en diferents àmbits, de la figura i l'obra d'Estellés. Com apuntàvem al principi, Frechina cataloga de manera ben completa els rapsodes i cantants que han dit i cantat els seus poemes entre els anys 1973 i 2012, la quantitat i varietat dels quals fa pensar que allò que podríem batejar com a “*passió estellesiana* [...] sembla ben lluny d'haver tocat sostre” (p. 542). Paül Limorti analitza l'impacte d'Estellés als llibres de text de l'assignatura de valencià entre 1974 i 2012, una presència sostinguda en el temps que li permet l'entrada en el cànon escolar per la seua triple dimensió: “cívica o de compromís social [...] de clàssic de la literatura catalana contemporània [...] [i] una dimensió realista” (p. 567-568). Berenguer, per la seua part, indaga sobre les valoracions que crítics i estudiosos han fet de la poesia estellesiana, alhora que comença a dibuixar el mapa d'influències que aquest corpus ha tingut en poetes i obres, des

dels seus contemporanis fins a les darreres fornades, i com s'explicita, també, en nombroses antologies poètiques. Un mapa que caldrà seguir desenvolupant, ja que "l'estellesianisme ja és un aspecte de la tradició [...] que fertilitza més superficialment o profunda determinats autors o determinades obres" (p. 582).

Laia Climent i Aina Monferrer aporten l'únic estudi comparat de la poesia d'Estellés amb la d'una altra autora, en aquest cas Maria-Mercè Marçal, i ho fan a través del tractament d'uns temes cabdals per a tots dos poetes: el cos femení, el sexe i les relacions filials. Tot i les immenses diferències entre aquestes dues maneres de dir i d'entendre el món, tots dos comparteixen, d'una banda, un sentiment d'alteritat que els duu a crear el seu propi espai a través de la poesia i, d'una altra, l'ús del llenguatge de la corporalitat, el qual "es troba en la base d'una actitud subversiva davant de la realitat [...] i que és un mecanisme útil per a la creació de nous mons en contextos socials de repressió col·lectiva" (p. 611). El territori, un *leitmotiv* de la poesia estellesiana, és l'aspecte que analitza Lluís Meseguer, qui el considera estretament vinculat amb la seua poesia política i patriòtica. Meseguer proposa classificar en quatre cicles el conjunt de referències geogràfiques que hi troba (p. 622), i afirma que aquestes provenen "d'una versàtil i alhora meticulosa observació, no *patriòtica*, sinó *periodística* [...] L'acte compulsiu d'anomenar, definir [...] descriure [...] assignar significat mític o simbòlic [...] a cada poble o racó o personatge del País, i als seus esdeveniments i conflictes, és la manera de fer-lo transcendent" (p. 647).

Clou el volum Lluís Massaguer amb un profund anàlisi de la llengua literària d'Estellés que sintetitza amb unes il·lustratives taules on, en primer lloc, es compara la llengua d'Estellés amb la dels clàssics medievals, en segon lloc la coexistència de variants pròpies del valencià amb solucions d'altres llocs del domini lingüístic i, en tercer lloc, l'ús de valencianismes. A més, aporta un extens catàleg amb els castellanismes, adaptacions d'estrangerismes, fraseologia, etc. que conformen i donen personalitat pròpia a la poesia estellesiana. El volum s'acompanya, a més, d'un CD amb la memòria de l'exposició *Vicent Andrés Estellés: cronista de records i d'esperances*, comisariada per Vicent Palomero. ■

■ Maria Lacueva i Lorenz, Universität des Saarlandes, FR 4.2 Romanistik, Postfach 151150, D-66041 Saarbrücken, <m.lacueva@mx.uni-saarland.de>.

- Ramon Llull: *Doctrina pueril. Was Kinder wissen müssen* (übers. von Elisenda Padrós Wolff). Berlin: LIT, 2010.  
187 Seiten. ISBN 978-3-643-10522-6.
- Hans-Ingo Radatz (Hg. und Übers.): *Jordi de Sant Jordi: Der letzte Trobador. Eine Anthologie*. Berlin: LIT, 2011.  
114 Seiten. ISBN 978-3-643-11283-5.

Gleich zwei mediävistische Publikationen, die 2010 bzw. 2011 in deutscher Sprache im LIT Verlag erschienen, sollen hier kurz vorgestellt werden. Während Ramon Llull schon zu Lebzeiten europaweit Bekanntheit erlangte und bis heute als identitätsstiftender Begründer katalanischen Kulturschaffens schlechthin gilt, handelt es sich bei dem Trobador Jordi de Sant Jordi (\*vor 1400, †1424) fast schon um ein literaturhistorisches Kuriosum. Durch seine dichterische wie sängerische Tätigkeit tief im anachronistischen Hofzeremoniell des Mittelalters verwurzelt, war er schon für Zeitgenossen eine interessante Figur, die nichtsdestotrotz lange von den etablierten Philologien vernachlässigt wurde.

Doch auch die hier besprochene Übersetzung eines didaktischen Werkes von Ramon Llull stellt eine Besonderheit dar: Im Gegensatz zu denjenigen seiner Texte, die mit seinem disziplinenübergreifenden *Ars*-Konzept in Verbindung stehen und sich bereits in der frühen Neuzeit auch außerhalb der romanischen Kulturregionen verbreiteten, blieb die Reichweite seiner an Laien gerichteten didaktischen Schriften zunächst auf den westlichen Mittelmeerraum beschränkt.

Der letztere Punkt spiegelt sich auch in der Sprachwahl wider, denn trotz des theologischen Themenschwerpunktes seiner *Doctrina* schrieb Llull eben nicht auf Latein, sondern auf Katalanisch. Der Text wendet sich demnach an „Laien mit geringer oder gar keiner universitärer Bildung“ (S. 9f.), und als Besitzer früher Handschriften und Inkunabeln konnten tatsächlich v.a. Kaufleute, Stadtbewohner und Handwerker ausgemacht werden. Folglich manifestiert sich auch der didaktische Ansatz in einer Figur des Wissenden, der sich an einen Unwissenden wendet. Wohl nirgends wird dieses Verhältnis deutlicher als in der Interaktion zwischen Vater und Sohn, und so sind auch die im Buch enthaltenen Lehren nicht nur in leicht verständlicher Sprache verfasst, sondern wenden sich an den Leser oder Zuhörer explizit wie an einen zu erziehenden Filius.

Auf einen Prolog, in dem u.a. Hinweise zur richtigen Instruktion des Kindes (diese soll mit dem Katechismus beginnen) erläutert werden, folgen im Wesentlichen zwei inhaltliche Blöcke aus insgesamt hundert Kapiteln,

die wiederum in sich gleich strukturiert sind: Der zu besprechende Gegenstand wird zunächst definiert, dann in einzelnen Unterpunkten erläutert und schließlich auf Gott bezogen. Die ersten 67 Kapitel dienen der Katechese, worauf der zweite Teil folgt, in dem von den *septem artes liberales* über die Beschreibung der Ständeordnung bis hin zu Ausführungen über den menschlichen Körper verschiedenste Themen enzyklopädisch dargelegt werden. Den Schluss bilden anschauliche Ausführungen über die Hölle und das Paradies, wodurch das Gesamtwerk trotz der Fülle an besprochenen Inhalten einen theologischen Rahmen erhält.

Sicherlich ist es ein großes Verdienst, dieses eindrucksvolle Frühwerk Ramon Llulls (entstanden zwischen 1274 und 1276) auch einer deutschsprachigen Leserschaft zugänglich zu machen – leider wurde aber darauf verzichtet, neben der deutschen Übersetzung auch den katalanischen Originaltext mit abzubilden, weshalb Leser mit Interesse an der mittelalterlichen Sprachstufe zu kurz kommen. In diesem Fall ist wohl am besten auf die jüngste kritische Edition des Werkes – basierend auf einem ursprünglich im Priesterseminar von Barcelona beheimateten Manuskript – von 2005 zurückzugreifen, die von Joan Santanach i Suñol erarbeitet wurde und auch die Textgrundlage der deutschen Übertragung ist.

Während Ramon Llull zweifelsohne dem literarischen Mittelalter zuzuordnen ist, bezeichnet Hans-Ingo Radatz den Trobador Jordi de Sant Jordi in der Einleitung seiner Anthologie als „Bindeglied zwischen der mittelalterlichen Ideenwelt der Trobadore und derjenigen der italienisch vermittelten Renaissance“ (S. 1). Tatsächlich dürfte es eine Besonderheit darstellen, dass noch im 15. Jhd. eine wohl eher in der höfischen Kultur des Hochmittelalters verankerte Schreib- und Darstellungsform anzutreffen ist.

Doch nicht nur die heutige Leserschaft, sondern selbst Jordis Zeitgenossen hätten diesen Umstand als „auffälligen und unterhaltsamen Archaismus“ (S. 19) empfunden, so Radatz. In diesem literaturgeschichtlichen wie sprachlichen Spannungsfeld – denn eigentlich war die Blütezeit des Okzitanischen als Poesiesprache zu Jordis Lebzeiten längst vorüber – liegt denn auch der besondere Reiz der hier besprochenen Anthologie. Stichhaltig verortet der Bamberger Professor die literarische Tätigkeit des Trobadors in einem auch außerliterarischen, historischen Kontext, der von dynastischen Umbrüchen innerhalb der Krone Aragón zu Jordis Lebzeiten geprägt war. So habe sich seit der Inthronisierung des Aragonesen Ferdinand von Antequera 1410 „der literarische Geschmack bei Hofe“ (S. 14) drastisch verändert, sodass das Okzitanische und teils auch das Katalani-

sche bald als „Erinnerungen an die überlebten Literaturmodelle des Mittelalters“ (ebd.) galten.

Als Kämmerer am Hofe Alfons‘ des Großmütigen habe der Trobador schließlich an militärischen Expeditionen ins Königreich Neapel teilgenommen und sei dort in seinem Schaffen durch die aufkeimenden Strömungen der italienischen Renaissance beeinflusst worden.

Doch nicht nur die epochengeschichtliche Einordnung des Trobadors zwischen Mittelalter und Renaissance sei schwierig – auch auf sprachlicher Ebene scheine er sich einer klaren Kategorisierung zu entziehen. Ob es sich in seinen Gedichten um ein stark okzitanisch geprägtes Valencianisch oder ein „spätes literarisches Koiné-Okzitanisch voller Valencianismen“ (S. 2) handelt, lasse sich anhand der überlieferten Textgrundlage nicht zweifelsfrei feststellen. Dementsprechend sei der Autor auch von den einzelnen Nationalphilologien eher stiefmütterlich behandelt worden und habe weder in der Hispanistik, noch in der Okzitanistik, noch in der Katalanistik sein Zuhause gefunden, auch wenn die meisten Beiträge über sein Werk zweifellos aus letzterer Disziplin stammen.

Ein weiterer interessanter Aspekt der vorliegenden Anthologie ist deren formale Einteilung. Radatz verwendet für die Kapitelüberschriften okzitanische Bezeichnungen aus klassischen Trobador-Manuskripten. So folgt auf sein einleitendes *Proemi* die *Vita* von Jordi de Sant Jordi, bevor unter *Razo* Inhalt und Entstehungsgeschichte der Gedichte resümiert werden.

Den Hauptteil der Publikation bildet jedoch der *Cançoner*, d.h. diejenigen 18 Gedichte, die dem Trobador seitens der aktuellen Forschung zugeschrieben werden. Radatz‘ deutsche Erstübersetzung orientiert sich am okzitanischen Originaltext aus der Edition von Aniello Fratta (2005) und verfolgt den Anspruch, „den sprachlichen Inhalt in mehr oder weniger lyrischer Prosa ins Deutsche zu übertragen und so bei einem Verständnis des Originaltexts zu helfen“ (S. 28).

Diese Funktion erfüllt der deutsche Text voll und ganz, wovon sich der Leser dank einer geschickt formatierten Gegenüberstellung der jeweiligen okzitanischen Originalzeilen auf der linken Seite mit der Übersetzung auf der rechten leicht überzeugen kann. Hauptthema der 18 übersetzten Texte ist die Liebe, wobei v.a. das Gedicht XIV („Deserts d’amichs, de béns e de senyor“) eine interessante Ausnahme als ein in Kerkerhaft verfasster Bittbrief an den König darstellt.

Gerade durch den sehr durchdachten und ausführlichen Einleitungsteil, in dem trobadoreske Fachbegriffe stets erläutert werden, bietet die besprochene Publikation einen seltenen Einblick in das Wirken und Leben eines

späten Trobadors und entfacht darüber hinaus die Neugier an einem ganzen literarischen Betätigungsfeld. ■

■ Julian Brock, Ruhr-Universität Bochum, Romanisches Seminar, Universitätsstr. 150, D-44780 Bochum <julian.brock@rub.de>.

■ Josep Gifreu: *El català a l'espai de comunicació. El procés de normalització de la llengua als mitjans (1976–2013)* (Aldea Global; 29). Bellaterra / Barcelona / Castelló de la Plana / València: Universitat Autònoma de Barcelona / Universitat Pompeu Fabra / Universitat Jaume I / Universitat de València, 2014. 272 pàgs. ISBN 978-843-7092-92-8.

La fi de la lectura d'aquest volum no deixa lloc a dubtes: el compromís que l'autor assumeix en aquest treball l'acompleix amb escreix. A *El català a l'espai de comunicació. El procés de normalització de la llengua als mitjans (1976–2013)*, el lector no només pot fer una exhaustiva revisió del procés de normalització del català en el període de finals del XX i els primers compassos del XXI sinó que trobarà una aproximació panoràmica a les polítiques sobre la llengua i els mitjans de comunicació i els corresponents processos d'estandarització, tant en els mitjans tradicionals com en els nous mitjans. Tot des d'una visió crítica del procés de construcció de l'espai de comunicació del català.

El període abordat va des del 1976 al 2013. El punt de partida coincideix amb l'inici a Espanya del pas de la dictadura, que havia mort al llit el novembre del 1975, al règim democràtic de la monarquia parlamentària, la denominada *Transició*, darrerament objecte de debat i de revisió. I conclou el 2013 en plena eclosió del moviment popular sobiranista a Catalunya. Durant aquest període, l'autor fa simultàniament un repàs a les polítiques de normalització de la llengua i la seua projecció en el camp de la comunicació dels mitjans en català. Un redreçament que comença amb l'aparició del diari *Avui* el 1976 i acaba amb alguns fets emblemàtics com ara l'aparició del diari *Ara* (2010), la versió en català de *La Vanguardia* (2011), el reconeixement internacional del domini .cat o els 400.000 articles que la *Viquipèdia* catalana contenia el 2013 (més de 470.000 en el moment de redactar aquesta ressenya). Tot això emmarcat en la revolució que ha representat *Internet* en general i específicament en els àmbits de la comunicació, la cultura i la llengua, sobre els quals se centra aquest treball de prospectiva.

A més del vector temporal, hi ha l'espacial. I aquest és la “comunitat de cultura” dels Països Catalans, segons la denominació recollida en el manifest del Congrés de Cultura Catalana (CCC) celebrat a Barcelona el 1977. Això planteja distorsions en dos de les línies de treball i reflexió, aspectes sobre els quals l'autor adverteix el lector, com són: que el focus d'atenció es desplaça majoritàriament al Principat més que no pas a altres territoris per la rellevància del procés de normalització i per l'existència de documentació més sistemàtica, entre altres raons; i que el mapa tradicional del domini lingüístic s'ha vist alterat per l'expansió del català en l'espai virtual d'Internet, el que al capdavant s'ha demostrat com una oportunitat per a superar fronteres polítiques i administratives, malgrat les dificultats que això planteja per a la recerca. Altres dificultats per a l'anàlisi i avaluació de l'estat de la llengua en els mitjans tenen a veure amb l'inexistència o les mancances de dades estadístiques o registrals globals que permeten una comparació ponderada entre països o períodes històrics.

### ■ Llengua, poder i comunicació

El supòsit de què parteix l'autor en aquest treball és que “llengua, poder i comunicació conformen al segle XXI la tríada àuria que determinarà la supervivència i sostenibilitat de les cultures nacionals en un món global” (p. 18). Dit d'un altra manera, sense un espai de comunicació propi, políticament reconegut i socialment institucionalitzat, la plena normalització del català no serà possible. Per tirar endavant el seu programa, Gifreu adopta el registre de l'assaig històric cultural i la crònica política, el que ve a ser una bona síntesi de la trajectòria intel·lectual de l'autor que aplega, d'una banda, una intensa activitat acadèmica i investigadora però, també, una constant producció com a articulista de premsa, conreada, entre altres capçaleres, a *Avui*, *El Punt Avui* i *El Temps* mitjançant un periodisme fonamentalment d'idees. Això si, sempre atent al flux informatiu i als debats que es produeixen a l'espai comú del català. Aquest bagatge es projecta en la prosa àgil i fluïda amb què està escrit el llibre, el que permet pal·liar l'efecte provocat per l'allau de dades i referències documentals tan abundoses en un treball d'aquests característiques.

El llibre està estructurat, a banda del pròleg que signa Isidor Marí i de la introducció, en 7 capítols, en el darrer dels quals l'autor fa una mena de balanç on enumera algunes de les llums i de les ombres del català en l'espai de comunicació en el període acotat, per a acabar amb una relació dels reptes del català en el nou espai de comunicació que sorgeix amb Internet.

A més, el llibre es tanca amb una bibliografia extensa que dona una idea prou aproximada del caràcter multidisciplinar de la recerca. Aquest inventari de referències majoritàriament bibliogràfiques, però també d'articles i d'informes, té un valor remarcable tant per a aquells interessats en aspectes relacionats amb l'ús social de la llengua com per a aquells que estiguen decidits a resseguir alguna de les diverses línies de recerca en comunicació que Gifreu va suggerir al llarg de l'obra, en particular els autors de treballs de fi de grau i de tesis doctorals.

En el primer capítol, l'autor planteja un estat de la qüestió pel que fa a les relacions entre llengua i espai de comunicació, un debat que vincula la supervivència de les llengües de grups minoritaris a la preservació de la cultura nacional en un marc de polítiques de protecció que considera com a prioritària la potenciació d'un espai propi de la comunicació d'interès públic. La tesi és que "l'accés d'una comunitat lingüística a la plena normalització de la seva llengua requereix disposar d'un espai de comunicació en llengua pròpia, políticament reconegut, socialment institucionalitzat i funcionalment apte per a tots els serveis de comunicació en l'era global digital" (p. 25). Per a això, l'autor es deté en com les institucions internacionals i europees han tractat el reconeixement dels drets lingüístics, tot centrant-se en l'estudi dels mitjà des de la sociolingüística i en el concepte d'espai de comunicació que havia delimitat en els anys 90 en *Construir l'espai català de comunicació* (Gifreu & Corominas, 1991)<sup>1</sup> i que implicava la consideració d'un territori, d'una comunitat de llengua i cultura, d'una història particular i d'un poder polític concret.

En el capítol 2 s'ofereix una síntesi de la recerca específica en el àmbits de les polítiques de comunicació, en l'ús del català i en l'estandarització i la fixació de models de llengua per als mitjà feta durant el període analitzat. En el següent capítol es fa un repàs a les polítiques de la llengua que han incidit en el procés de normalització del català a l'ecosistema dels mitjans en els territoris de parla catalana, en el marc de les polítiques desenvolupades a l'Estat Espanyol des de la Constitució del 1978, i de forma específica en la regulació de la ràdio i la televisió, en les polítiques lingüístiques de cada autonomia en relació amb l'ús del català als mitjà i les polítiques de foment de la llengua als diversos mitjans.

En els capítols 4 i 5 es fa una crònica de la progressió del català en tot l'ecosistema mediàtic. Tant en els mitjans tradicionals (premsa, ràdio, tele-

---

1 Gifreu, J. (Director) / Corominas, M. (Coordinació) (1991): *Construir l'espai català de comunicació*. Barcelona: Generalitat de Catalunya. Centre d'Investigació de la Comunicació.



visió, producció audiovisual) com en els nous mitjà desenvolupats amb la irrupció de la xarxa Internet. En el capítol 6 s'aborda el debat i les propostes d'un model referencial d'estàndard per a les noves realitats dels mitjans orals i audiovisuals que operen en el ciberespai. L'autor es deté en els processos de normalització i estandarització impulsats per l'Institut Interuniversitari de Filologia Valenciana (IIFV), l'Acadèmia Valenciana de la Llengua i la Secció Filològica de l'IEC, com també en les primeres demandes d'un model de llengua per als mitjà recollides en el Congrés de Cultura Catalana (1975-1977) i en el Segon Congrés Internacional de la Llengua Catalana (1986). També s'atura en els debats, sorgits durant els anys 80, entre *lights* i *heavies*, les reverberacions dels quals, atenuades, es perllongaren al llarg de les dècades següents. Com també ho fa en la llengua oral per als mitjans audiovisuals, amb els models impulsats a Catalunya Ràdio i TV3 i a la Ràdio Televisió Valenciana (RTVV) i les propostes de l'Institut d'Estudis Catalans (IEC), a més de recollir altres proposicions específiques per a diferents mitjà recollides en els respectius llibres d'estil.

### ■ Balanç i reptes

En el darrer capítol, el 7, es fa el balanç del català a l'espai de comunicació. Abans, però, es fa un repàs a la particular progressió i normalització del català en l'espai públic i en els mitjans de masses en el període analitzat: de l'etapa del "maximalisme ingenu", prèvia a l'aprovació de la Constitució de 1978, al "replegament estratègic" posterior. Un període de "progressió irregular, però continuada", de "llums i d'ombres", com el qualifica l'autor, amb una clara divisió entre les pràctiques de comunicació de base analògica i territorial i les de la comunicació digital en xarxa. En síntesi, com constata Gifreu, "els avenços i les frustracions derivades d'unes polítiques en pugna entre les opressives d'uns governs estatals inflexibles i les proactives d'alguns governs autonòmics i de cert activisme popular formen part ja d'aquesta història de visibilitat creixent del català en l'ecosistema dels mitjà i de les noves plataformes multimèdia" (p. 220).

En aquest mateix capítol, finalment, l'autor analitza els reptes de futur amb què s'enfronta el català en el marc de la xarxa Internet, el nou espai de comunicació. Al capdavall, una amenaça per a les llengües i cultures minoritàries o minoritzades però també una excel·lent oportunitat per a desfer-se'n de les cotilles que les constrenyen. Sobretot, un cop constades les dificultats dels mitjans tradicionals per superar les barreres polítiques i administratives, derivades d'un model fortament territorialitzat pel marc auto-

nòmic i el suprapoder de l'Estat. Des d'aquesta perspectiva, Gifreu remarca entre altres virtuts del ciberespai el fet que internet obliga a repensar les fronteres polítiques i administratives al temps que n'erigeix de noves, com també el fet que la xarxa democratitza el poder d'edició i de publicació, el que ha comportat una explosió d'intervencions expressives, informatives i opinatives des de tots els àmbits de la societat i del territori de l'espai comú del català arreu del món. El repte per al català en aquest nou espai de comunicació, assenyala Gifreu, és “com garantir la seva presència i multifuncionalitat en l'oferta de continguts en les diverses plataformes. Tal i com evolucionava el sistema de comunicació, sobretot en l'entorn 2.0 i la proliferació de dispositius mòbils d'alta eficiència, el repte central per a una llengua i cultura de rang mitjà com la catalana serà la producció, edició i difusió de continguts aptes per competir en la xarxa: especialment, de continguts audiovisuals, multimèdia i interactius, que són el que més valoraran els nadius digitals” (p. 229). En síntesi, Gifreu ens acosta amb aquest treball la història de la progressió i normalització del català en l'espai públic i en els mitjans de comunicació de masses, especialment en la premsa, la ràdio i la televisió però també a la xarxa Internet. Un trajecte de vora quaranta anys (1975–2013) que, com afirma aquest autor, “no ha estat un passeig triomfal, ni ha avançat arreu amb el determini i la coherència esperats” (p. 216). N'és una mostra la fractura entre els diferents ecosistemes dels territoris històrics del català provocada, d'una banda, per les polítiques hostils exercides per l'Estat (espanyol i francès) i, de l'altra, per les polítiques dels governs autonòmics que amb la gestió irresponsable dels espais assolits han llastrat la consolidació d'un espai de comunicació normalitzat. En aquest sentit són paradigmàtics els governs del Partit Popular al País Valencià (1995–2015) i les Illes (1983–1999, 2003–2007 i 2011–2015), i la seua consideració de la llengua des de la perspectiva educativa, en la recepció de TV3 i Catalunya Ràdio o en la gestió del servei públic de ràdio i televisió que té en el tancament el 29 de novembre del 2013 de RTVV, probablement, l'exemple més paradigmàtic i vergonyós. Malgrat tot, Gifreu es mostra confiat amb les possibilitats del ciberespai per a escapar-se de les escames, almenys d'algunes, d'aquestes polítiques. “Tanmateix, –conclou– amb zones de llum i d'ombra, la progressió cap a la plena consolidació d'un espai català de comunicació s'ha vist en part reafirmada amb la irrupció de l'era digital” (p. 216).

Per acabar, cal remarcar que aquest treball té, a més a més, un valor afegit ja que representa una continuïtat amb un treball anterior, adés esmentat, del mateix autor. Fa més de vint anys, aquest va dirigir una recerca

amb equips a Catalunya, el País Valencià, les Illes, Andorra, L'Alguer, la Franja d'Aragó i Catalunya Nord que va donar entre els seus fruits un voluminós treball i un llibre: *Construir l'espai català de comunicació*, un treball realitzat durant els anys 1989-1990 que ni inaugurava ni cloïa el debat sobre la qüestió, ja que hi havia algunes experiències recents, però posava ordre en el debat i avaluava la qüestió. I sobretot, oferia unes bases de diagnòstic global sobre l'estat aleshores de la comunicació i la cultura de marca catalana. També feia una avaluació prospectiva sobre el tipus de dinàmica que podria resultar més favorable per a la salvaguarda i potenciació de la identitat comuna. D'una banda (Capítol 6), es detenia en les polítiques a promoure per al conjunt de l'àrea, per al marc europeu i per a les comunitats o regions de l'àrea. També feia una valoració de les perspectives d'acció, tant polítiques com comunicatives, i proposava estratègies i recomanacions en distints àmbits (institucional, de la llengua i els mitjans, socio-econòmic, audio-visual i telecomunicacions i telemàtica), al temps que oferia un quadre d'actuacions prioritàries (Capítol 7).

I una coda final. En el context de l'àmbit de producció de la recerca no deixa de ser significatiu que aquest darrer treball de J. Grifreu haja estat publicat en la col·lecció *Aldea global* que editen conjuntament les universitats Autònoma i Pompeu Fabra de Barcelona, la UJI de Castelló i la Universitat de València. A poc a poc, *Aldea global* ha anat fent-se un lloc de referència en l'àmbit de les ciències de la comunicació, el que d'una banda posa de manifest la importància que aquesta disciplina ha assolit en els darrers temps, però també l'impuls que els camps de recerca que aglutina aquesta àrea de coneixement té a hores d'ara en l'àmbit universitari català. La darrera aportació de Josep Gifreu és d'una rellevància manifesta. ■

■ Nel·lo Pellisser i Rossell, Universitat de València, Departament de Teoria dels Llenguatges i Ciències de la Comunicació, Av. Blasco Ibáñez, 32, E-46010 València, <Manuel.Pellicer@uv.es>.

■ Joaquim Arnau (ed.): *Reviving Catalan at School: Challenges and instructional approaches*. Bristol / Buffalo / Toronto: Multilingual Matters, 2013. 216 pàgs. ISBN 978-1-783-09024-2.

En les darreres dècades, els models i les polítiques lingüístiques en l'àmbit de l'educació s'han desenvolupat de manera substancialment diferent en cadascun dels territoris del domini lingüístic del català. Joaquim Arnau, professor emèrit al Departament de Psicologia Evolutiva i de l'Educació de

la Universitat de Barcelona, edita per primer cop en anglès un volum amb una sèrie d'articles que pretenen proporcionar al lector una visió general del panorama lingüístic a les escoles d'aquests territoris i exemplificar algunes situacions, estudis i projectes en particular. Arnau té una llarga i experimentada trajectòria professional i ha publicat en múltiples ocasions sobre temes d'ensenyament i aprenentatge de segones llengües i sobre programes d'educació bilingüe. *Reviving Catalan at School: challenges and instructional approaches* va veure la llum al setembre de 2013 de la mà de l'editorial internacional Multilingual Matters, editorial independent amb seu al Regne Unit coneguda per les seves nombroses i prestigioses publicacions sobre bilingüisme, aprenentatge de segones llengües i llengües estrangeres, sociolingüística i traducció, entre d'altres. No és el primer ni l'últim cop que l'editorial tracta temes relacionats amb la llengua catalana (Wright, 1999) o publica obres d'autors catalans (Vila, 2012; Vila / Bretxa, 2014; Boix, 2015), però sí que cal remarcar la importància que sigui un volum complet i estrictament centrat en la llengua catalana i específicament en el sistema educatiu. Paral·lelament, a partir del 2012 s'iniciava amb un volum de Vila (*Survival and Development of Language Communities: Prospects and Challenges*) un projecte de Multilingual Matters sobre la temàtica de Comunitats Lingüístiques Mitjanes, en el qual participen principalment professors i investigadors de la UB i on generalment trobem un o més articles referents a algun aspecte de la llengua catalana o als territoris del domini lingüístic.

El propòsit d'aquest volum és proporcionar una visió general de la situació lingüística a les escoles del domini lingüístic del català i després centrar-se en estudis duts a terme majoritàriament a Catalunya. La massiva onada migratòria iniciada aproximadament a partir de l'any 2000 ha fet canviar profundament el panorama lingüístic i social de les aules d'aquests territoris. En el cas de les tres Comunitats Autònomes situades a Espanya (Catalunya, Comunitat Valenciana i Illes Balears), tenen el català (o valencià) com a llengua cooficial però hi trobem diferents situacions pel que fa a les lleis i polítiques educatives. La nova realitat després de l'arribada d'aquest gran nombre d'immigrants ha deixat un panorama multilingüe i multicultural que ha obligat a dur a terme un replantejament d'algunes d'aquestes polítiques lingüístiques educatives. En els darrers anys, les nombroses reformes i modificacions de lleis han fet necessària una constant reformulació dels currículums i programes i han canviat substancialment les necessitats formatives dels docents. Els capítols del llibre examinen diversos aspectes de la situació lingüística d'aquests territoris, des de la

recuperació del català a les escoles fins a la posició i l'estatus de les llengües estrangeres majoritàries (anglès i espanyol) en el sistema educatiu actual.

El primer capítol, del mateix Joaquim Arnau amb F. Xavier Vila, «Language-In-Education Policies in the Catalan Language Area», comença amb una breu introducció històrica a la situació sociolingüística del català. Continua amb una descripció dels models i polítiques lingüístiques actuals, centrant-se específicament en els programes d'immersió lingüística i les diferències entre els territoris de Catalunya, València, les Illes Balears, la Franja d'Aragó, l'Alguer i Catalunya Nord. Una segona part de l'article ens presenta alguns resultats d'estudis realitzats en diversos centres d'educació primària de Catalunya sobre el nivell de competència i els usos lingüístics dels escolars, centrant-se i comparant els resultats en les llengües catalana i castellana. S'analitzen els resultats de la nova immersió lingüística i es plantegen possibles models per a una situació ideal de multilingüisme. Finalment, i abans de recapitular amb algunes conclusions, s'apunten alguns dels reptes que segons els autors hauran d'afrontar els sistemes educatius del territori de parla catalana si volen que els models de plurilingüisme o trilingüisme (majoritàriament català, castellà i anglès) tinguin èxit en el futur. Aquests reptes passen per assegurar les competències dels escolars en llengua catalana, valorar-la com a llengua pont per a aprendre altres llengües, planificar l'ensenyament de les tres llengües de la manera més integradora possible, millorar el nivell i els mètodes d'ensenyament de les llengües estrangeres, aconseguir més suport dels equips de docents en la integració de l'alumnat immigrant i, indiscutiblement, invertir en la formació del professorat per a poder assegurar el compliment de tots els altres objectius.

Aquest article proporciona una bona visió general de la situació lingüística en l'àmbit educatiu en els territoris de parla catalana, concentrant-se després més específicament en Catalunya. Considerem que pot ser una lectura interessant i útil per a persones que tractin temes d'immersió lingüística, ensenyament o adquisició de llengües estrangeres, sistemes educatius en contextos multilingües i multiculturals o planificació i polítiques lingüístiques. És un material especialment pràctic per a introduir-se en el tema i obtenir-ne una idea general, que després, a partir de les referències que s'hi esmenten o dels altres articles del volum, pugui ser ampliat segons els interessos. Trobem que és una lectura apropiada per a estudiants d'Estudis Catalans de fora del domini lingüístic o estudiants universitaris d'intercanvi de les universitats de la Xarxa Vives, perquè tinguin una noció del funcionament del sistema educatiu en l'aspecte lingüístic. Serà especialment útil

per a estudiants de Graus o Màsters d'Educació Primària o Secundària, és a dir, futurs professors de llengües estrangeres.

A continuació, trobem dos estudis que analitzen la complexa situació dels aprenents de català immigrants en un context on aquesta llengua gairebé no és parlada, sigui perquè les persones que els envolten no la parlen com a primera llengua o sigui perquè no és la llengua de socialització dels barris on resideixen. Huget *et al.* estudien els efectes de factors com la llargada de l'estada o la llengua primera (L1) dels immigrants en el procés d'aprenentatge del català i a «The Acquisition of Catalan by Immigrant Children. The Effect of Length of Stay and Family Language» presenten els resultats d'un estudi dut a terme amb 185 estudiants immigrants i 341 de nadius de quart curs de secundària (16 anys). Després d'una llarga introducció parlant d'estudis anteriors d'altres investigadors, descriuen el mètode i el material que l'equip va utilitzar i presenten diverses taules amb els resultats. De tota manera, els mateixos autors coincideixen en afirmar que els resultats són similars als d'altres estudis anteriors; podríem dir, llavors, que ens presenten informacions previsibles. A «Language Attitudes of Latin-American Newcomers in Three Secondary School Reception Classes in Catalonia», Mireia Trenchs-Parera i Adriana Patiño-Santos ens presenten un estudi qualitatiu sobre les actituds lingüístiques d'estudiants de secundària d'origen llatinoamericà en tres aules d'acollida de Catalunya. En primer lloc parlen dels reptes dels professors responsables de les aules d'acollida i a continuació presenten les característiques de les tres escoles i aules d'acollida subjectes d'estudi, així com dels objectius i de la metodologia utilitzats. En les seves conclusions ens descriuen els factors clau d'unes bones pràctiques educatives que assegurin la integració dels estudiants immigrants en contextos bilingües. Sens dubte, ens trobem davant d'un article rellevant per a professors d'aules d'acollida, futurs professors de llengües estrangeres i en contextos multilingües. La selecció bibliogràfica que ens faciliten les autores és també interessant per a persones interessades a aprofundir en el tema de les aules d'acollida o en la integració de nousvinguts en els sistemes educatius.

Els següents tres articles presenten resultats d'estudis duts a terme amb professors de programes de formació de professorat. El primer d'aquests projectes, «Training a Primary Education Teacher to Teach Expository Text Comprehension Strategies» de Núria Castells *et al.*, consistia en un experiment per a millorar l'ensenyament de les estratègies de comprensió lectora de textos expositius de professores de primer cicle d'Educació Primària. En l'article es parla d'estudis duts a terme per altres grups anterior-

ment i ressalta l'aspecte innovador de l'actual projecte, que consistia en observar després d'uns mesos de l'actuació a l'aula si les professores aconseguien posar en pràctica les estratègies apreses i si això influïa i millorava els resultats dels alumnes. A part de descriure el mètode, els materials i la metodologia de l'estudi, ens proporcionen diverses taules exhaustives i comparatives amb els resultats dels dos grups observats, les tasques docents i els resultats.

L'editor del volum, Joaquim Arnau, amb Haridian M de Aysa i Sonia Jarque, presenten el seu projecte de recerca basat en un programa d'intervenció en l'ensenyament de la lectoescriptura en una aula multilingüe a «Teacher Training in Literacy Instruction and Academic Achievement in a Multilingual Classroom». L'article il·lustra com un professor de ciències socials d'Educació Secundària i un formador van dissenyar i dur a la pràctica dues unitats didàctiques corresponents a continguts curriculars, tenint en compte les característiques i les dificultats a l'hora d'ensenyar llenguatge acadèmic. El lector trobarà informació sobre la metodologia emprada i la comparació dels resultats obtinguts entre un grup classe que va participar en l'estudi i un que no. Es tracta d'una experiència especialment destacable per a professors o futurs professors que estiguin interessants en l'ensenyament i la millora de la competència de comprensió i producció de textos escrits de llenguatge acadèmic o especialitat. Trobem interessant la reflexió sobre les particularitats d'aquesta destresa, a vegades en certa manera menystinguda o potser una mica oblidada, a la que simplement alguns docents no dediquen prou temps de reflexió a l'hora de preparar els materials didàctics. L'estudi demostra que un canvi en l'enfocament de les activitats, en la dinàmica de les classes i en la reflexió sobre els objectius i els mètodes, pot suposar una millora substancial en el resultat del rendiment dels estudiants.

El tercer article d'aquest bloc temàtic, «Production of Texts with Multimodal Resources by Two Groups of Primary Education Students», presenta el projecte de recerca d'Ortega, Coromina i Teberosky dut a terme durant un programa de formació en dos centres d'Educació Primària, un amb alumnes de famílies catalanoparlants (per tant amb L1 català) i l'altre grup amb alumnes de famílies immigrants (és a dir, amb diverses L1 a l'aula). En tots dos grups de quart de Primària s'hi posava en pràctica l'ensenyament integrat de llengua catalana i continguts de l'àrea de ciències naturals. Amb aquest estudi es volien analitzar sobretot els aspectes textuais i comunicatius de les produccions textuais finals dels estudiants, tenint en compte que els professors van decidir utilitzar recursos multimodals,

donant una importància crucial als mitjans digitals i les noves tecnologies. L'article explica amb detall els objectius, el mètode, el procediment i les tasques i n'analitza els resultats aportant diverses taules i les corresponents conclusions finals.

Els últims tres articles tenen com a fil conductor dues experiències AICLE (Aprentatge Integrat de Continguts i Llengües Estrangeres) i un exemple de projecte lingüístic trilingüe (català, castellà i anglès). Oriol Guasch presenta en el seu capítol «Interlinguistic Reflection on Teaching and Learning Languages» un projecte d'ensenyament-aprenentatge de gramàtica i reflexió gramatical amb un grup de segon curs de secundària, un treball de cooperació de les àrees de llengua catalana i anglesa. L'objecte d'estudi eren alguns aspectes de la interacció entre els estudiants i també amb els professors, posant especial atenció en les activitats interlingüístiques i metalingüístiques. El capítol ens presenta sintèticament tres dels aspectes teòrics més rellevants per l'estudi i descriu els objectius de l'anàlisi. Finalment, resumeix les activitats i acaba amb les conclusions.

El segon exemple d'AICLE el trobem a «Affording Students Opportunities for the Integrated Learning of Content and Language: A Contrastive Study on Classroom Interactional Strategies Deployed by Two CLIL Teachers» de Cristina Escobar Urmeneta i Natalia Evnitskaya, en el qual les autores presenten un estudi que forma part d'un projecte de recerca més extens. L'article presenta la comparació entre l'organització i gestió de l'aula de dues professores d'AICLE d'anglès com a llengua estrangera (LE) i el discurs acadèmic que cadascuna d'elles utilitza a l'aula. L'objectiu de l'estudi era identificar empíricament les eines o recursos que les professores usen per interactuar a l'aula. Les autores inicien el capítol amb una introducció a la situació sociolingüística actual a Catalunya, un breu context històric de l'aplicació de les pràctiques AICLE en territori espanyol i català i un breu marc teòric. A continuació exposen els detalls de l'estudi en qüestió i un anàlisi detallat de les dues sessions, amb les posterior conclusions.

Tancant el volum, Rosa Maria Ramírez i Teresa Serra descriuen el Projecte Integrat de Llengües (PILL) del Centre Públic d'Educació Infantil i Primària Vila Olímpica de Barcelona al capítol «Integrated Languages Project». En aquesta escola, la llengua es converteix en l'eix transversal de tots els aprenentatges i es materialitza en el treball en català, castellà i anglès com a llengües d'instrucció de continguts de les àrees del currículum, en particular de les àrees de matemàtiques i coneixement del medi natural i social. En aquest capítol les autores ens expliquen les bases del projecte i l'estructura curricular del continguts en cada llengua i per cada curs d'In-



fantil i de Primària. Un aspecte fonamental pel bon funcionament d'aquest projecte és la coordinació i el treball en equip de tot el personal docent, així com també una major dotació de personal que permet doblar la presència de mestres en certes classes. Al final de cada curs acadèmic hi ha un procés d'avaluació que duen a terme tant professors com alumnes i famílies. A partir d'aquí s'estableixen propostes, objectius i millores de cara al curs següent. Les avaluacions del Departament d'Educació de la Generalitat de Catalunya que es realitzen al sisè curs de Primària revel·len que els resultats dels alumnes d'aquesta escola es troben a nivells comparables als d'alumnes d'altres escoles catalanes.

En general, podem concloure doncs que el conjunt del volum és una tria variada i encertada que il·lustra diferents aspectes de la situació actual del sistema educatiu català. Hi ha un cert desequilibri d'experiències de les etapes de primària i secundària, ja que predominen els estudis centrats en l'etapa de secundària. Pel que fa a la situació geogràfica dels treballs, observem un evident centralisme situat a la ciutat de Barcelona i l'àrea metropolitana, comprensible si tenim en compte l'aglomeració de població en aquesta regió. De tota manera, es troben a faltar estudis o exemples d'experiències com a mínim de les altres dues Comunitats Autònomes d'Espanya, les Illes Balears i la Comunitat Valenciana (només en el primer capítol es fa referència a altres territoris que no siguin Catalunya). No hem d'oblidar que la situació lingüística a les escoles d'aquests dos territoris és diferent que la catalana, complexa i canviant; i per tant, prou interessant a nivell sociolingüístic i digna de ser estudiada i analitzada.

Podem dir que la totalitat dels articles mostren un rigor i grau d'aprofundiment en la matèria suficients i un ampli ventall de referències i fonts de consulta, així com també de dades i taules de resultats. Es tracta doncs d'un recull de treballs exhaustius i ben documentats, en alguns casos amb resultats previsibles i altres amb enfocaments més innovadors i conclusions més inesperades. Hem de tenir en compte que el fet que sigui un volum escrit únicament en anglès el converteix en un producte dirigit a un públic internacional, un lector estranger que pot ser especialitzat, però no exclusivament. És també molt possible que persones de diferents àmbits educatius, sociolingüístics, polítics i de la planificació lingüística s'aproximin a aquest volum per a satisfer una voluntat de conèixer la realitat lingüística educativa d'un territori bilingüe (o més aviat multilingüe) possiblement poc conegut.

Si les expectatives del lector eren trobar en el volum una solució de futur o respostes a les diferents situacions socials i polítiques dels territoris

de parla catalana, no és això el que es trobarà en aquesta obra. Es tracta més aviat d'una descripció objectiva de la situació en l'última dècada en el primer capítol i un recull d'exemples d'estudis concrets, que poden ser útils individualment per a persones interessades molt concretament en qualsevol dels temes que s'hi exposen. Es pot optar per tant per una lectura total del volum o simplement de l'article que sigui d'interès.

En conjunt, tot plegat fa que el volum sigui un molt bon recurs per a estudiants i futurs professors, educadors i tècnics en política lingüística de qualsevol lloc del món que tractin temes de planificació lingüística i adquisició de llengües estrangeres en contextos bilingües o multilingües, societats multiculturals i integració de nousvinguts en els sistemes educatius del país. És una bona eina per a donar a conèixer internacionalment l'èxit dels programes d'immersió lingüística duts a terme durant més de trenta anys i el potencial innovador i d'adaptació del sistema educatiu català. ■

#### ■ Bibliografia

- Boix i Fuster, Emili (ed.) (2015): *Urban Diversities and Language Policies in Medium-Sized Linguistic Communities*, Bristol / Buffalo / Toronto: Multilingual Matters.
- / Vila i Moreno, F. Xavier (1998): *Sociolingüística de la llengua catalana*, Barcelona: Ariel.
- Rovira-Martínez, Marta (2011): *Estratègies de transmissió lingüística en famílies plurilingües*, Barcelona: Universitat Oberta de Catalunya (UOC).
- Strubell, Miquel / Andreu, Llorenç / Sintès, Elena (coord.) (2011): *Resultats del model lingüístic escolar a Catalunya. L'evidència empírica*, Barcelona: UOC. <[http://www.uoc.edu/portal/ca/catedra\\_multilinguisme/\\_resources/documents/modelinguisticscolar.pdf](http://www.uoc.edu/portal/ca/catedra_multilinguisme/_resources/documents/modelinguisticscolar.pdf)> [13.08.2015].
- Vila i Mendiburu, Ignasi (2011): «Balanz de la política lingüística a l'educació escolar dels governs de Catalunya (2004–2011)» in: Masjuan, Josep M. (coord.): *Societat Catalana*, Barcelona: IEC, 295–323. <<http://publicacions.iec.cat/repository/pdf/00000179/00000015.pdf>> [13.08.2015]
- Vila i Moreno, F. Xavier (2011): «La recerca sociolingüística educativa escolar als països de llengua catalana: elements per a un balanç» in: *Treballs de sociolingüística catalana 21: La sociolingüística catalana. Balanz i reptes de futur*, Barcelona: IEC, 205–219. <<http://publicacions.iec.cat/repository/pdf/00000176%5C00000037.pdf>> [15.08.2015].

- (ed.) (2012): *Survival and Development of Language Communities: Prospects and Challenges*, Clevedon, UK: Multilingual Matters.
- / Bretxa, Vanessa (ed.) (2014): *Language Policy in Higher Education. The Case of Medium-Sized Languages*, Bristol/ Buffalo / Toronto: Multilingual Matters.
- Wright, Sue (ed.) (1999): *Language, Democracy and Devolution in Catalonia*, Clevedon, UK: Multilingual Matters.

■ Anna Subarroca Admetlla, Albert-Ludwigs-Universität, Romanisches Seminar, Platz der Universität 3, D-79085 Freiburg im Breisgau, <anna.subarroca@romanistik.uni-freiburg.de>.

■ Vasco da Silva / Andrea Rössler (Hrsg.): *Sprachen im Dialog. Festschrift für Gabriele Berkenbusch*. Berlin: edition tranvía Verlag Walter Frey, 2015. 346 S. ISBN 978-3-938944-90-5.

Die vorliegende Publikation entstand aus Anlass des 65. Geburtstags von Gabriele („Ela“) Berkenbusch, Professorin an der Fakultät für Angewandte Sprachen und Interkulturelle Kommunikation der Westsächsischen Hochschule Zwickau (WHZ) und zweifelsohne ein ‚Urgestein‘ der katalanistischen Soziolinguistik in Deutschland, deren bereits in den 1970er Jahren entwickeltes Interesse für die *causa catalana* in ihrer 1987 angenommenen und kurz darauf publizierten Dissertation zu *Sprachpolitik und Sprachbewusstsein in Barcelona am Anfang dieses [sc.: des 20.] Jahrhunderts* mündete. Im selben historischen Kontext ist ein Aufsatz aus ihrer Feder über die Position des Katalanischen im Erziehungswesen Kataloniens in einer frühen Ausgabe der *Z/K* zu situieren (Berkenbusch, 1989), wo sie bis Mitte der 1990er Jahre zudem regelmäßig als Rezensentin in Erscheinung trat. Nach der rein katalanistischen Promotion legte sie 1998 mit einer konversationsanalytisch-interaktionalen Analyse von Beratungsgesprächen in Radio-*Call-in*-Sendungen eine bewusst gesamtromanisch ausgerichtete Habilitationsschrift vor (Berkenbusch, 2002), in der sie katalanische Sprachdaten neben solchen aus dem Spanischen und Französischen verwendete. Danach vererbte Berkenbuschs ‚Sichtbarkeit‘ als Katalanistin, was vermutlich ihrer akademischen *trajectoire* geschuldet ist: nach ihrem Ruf auf die Professur für Romanische Sprachen mit Schwerpunkt Wirtschaftsspanisch an der WHZ wandte sie sich neuen, stark anwendungsorientierten Lehr- und Forschungsschwerpunkten zu, die sich im Bereich der Vermittlung interkultu-

reller Kommunikationskompetenz bewegen, mit Fokus auf der Integration von Auslands(studien)erfahrung in studentische Lernerbiographien. Die hierzu entstandenen Publikationen sind in der von Berkenbusch mitbegründeten Reihe *Kultur – Kommunikation – Kooperation* im Stuttgarter ibidem-Verlag erschienen; dort soll in Kürze auch eine wieder reinrassig romanistische Monographie zu den *Klassikern der spanischen Sprachwissenschaft* mit Schwerpunkt auf dem 16. und 17. Jh., die Berkenbusch erstmals 1990 vorgelegt hatte, in einer zusammen mit ihrer Fachkollegin und Weggefährtin Christine Bierbach überarbeiteten Neuauflage veröffentlicht werden (Berkenbusch / Bierbach [eds.], i.V.).

Die Festschrift spiegelt die wissenschaftlichen Interessen von Gabriele Berkenbusch (und die zugehörigen Abschnitte ihres akademischen Werdegangs) in den drei Inhaltsbereichen wider, in die die Herausgeber die insgesamt 16 Beiträge gruppiert haben; der dritte dieser Inhaltsbereiche – und zugleich der hier relevante – ist mit „Katalanistik und Polyglossie“ betitelt. Er wird eröffnet mit dem sehr persönlichen Text des Barceloniner Soziolinguisten Emili Boix-Fuster, der unter dem Titel „Els països de llengua alemanya als ulls d'un català“ (S. 235–247) von seinem individuellen Zugang zum deutschen Sprach- und Kulturraum und zu den philosophischen, literarischen und künstlerischen Exponenten dieser Kultur berichtet, die für ihn – Boix – im Laufe seines (nicht nur Forscher-)Lebens zu Referenzen geworden sind. Boix erzählt zugleich von vielen weiteren Elementen der deutschen Alltagskultur, die ihn beeindruckt und beeinflusst und sein – insgesamt sehr positives – Verhältnis zum deutschsprachigen Raum geprägt haben – ein netter, anekdoten- und facettenreicher autobiographischer Text, der deutlich spürbar auf die Jubilarin hin gedacht und geschrieben wurde.

Auch Johannes Kabatek thematisiert in seinem Artikel „Katalanischer Figaro mit deutscher Stimme“ (S. 248–259) ein gemeinsames Erlebnis mit der Jubilarin, nämlich eine Tätigkeit als Theaterdolmetscher bei der Deutschland-Tournee des prestigereichen Teatre Lliure aus Barcelona, das 1993 seine Inszenierung von Beaumarchais' *Les noces de Figaro* einem deutschen Publikum nahebringen wollte. Dafür musste der – von der Truppe sehr frei interpretierte – Bühnentext über Kopfhörer simultan auf Deutsch gesprochen werden. Kabatek beschreibt, nach welchen Prinzipien Berkenbusch und er die gezwungenermaßen selbst gefertigte deutsche Übersetzung mit dem Originaltext synchronisiert haben, so dass dem Zuschauer/-hörer ein Maximum an formalen Ankerpunkten bereitgestellt und gleichzeitig das auf der Bühne Gesagte in der eingesprochenen Übersetzung der-

art inhaltsäquivalent und informationsstrukturell passend wiedergegeben wird, dass die für eine Theateraufführung konstitutive Schauspieler-Zuschauer-Interaktion zustande kommt – eine Herausforderung, der sich Kabatek und Berkenbusch als Amateure (an professionell für das Sprachenpaar Katalanisch-Deutsch ausgebildeten Dolmetschern herrschte zu jenem Zeitpunkt absoluter Mangel) gestellt und die sie offenkundig bestens gemeistert haben.

Den – aus Sicht des Rezensenten – gewichtigsten katalanistischen Beitrag des Bandes legt Klaus-Jürgen Nagel unter dem Titel „Unabhängigkeit und Sprachproblematik in Katalonien“ (S. 260–282) vor. Der seit vielen Jahren in Barcelona tätige Politikwissenschaftler beschreibt darin sehr konzis die politische Entwicklung und namentlich das Verhältnis zwischen regionalen und nationalen politischen Akteuren während der vergangenen 10 Jahre sowie die Rolle, die in dieser Zeit die Sprachpolitik spielte. Nagel zeigt auf, dass die auf Betreiben der Madrider Regierung erfolgte „Zurechtstufung“ des neuen Autonomiestatuts von 2006, die u.a. durch den Partido Popular (PP) lancierte Infragestellung des schulischen Immersionsmodells in den katalanischsprachigen Regionen (das in jenen Autonomien, in denen der PP in diesem Zeitraum die Regierung stellte, dann auch weitgehend aufgegeben wurde) und generell die anti-katalanische bzw. als solche empfundene Bildungspolitik der PP-Zentralregierung maßgeblich zum Entstehen und Erstarken der Unabhängigkeitsbewegung in Katalonien beigetragen haben. Zugleich weist Nagel aber auch nach, dass in diesem Prozess der Abwendung Kataloniens vom autonomistischen *nacionalisme* zum souveränistischen *independentisme* die Frage der katalanischen Sprache und ihrer Stellung im möglicherweise zukünftig unabhängigen Katalonien erstaunlich randständig geblieben ist. Dies kann in Anbetracht der sozioökonomischen Krise, die der spanische Staat seit 2008 durchlebt, mit gutem Willen und etwas Sarkasmus als Zeichen erfolgreicher Normalisierung des Katalanischen gewertet werden (Fragen der Steuerhoheit, des Finanztransfers, des Arbeitsmarkts u. dgl. werden von der Bevölkerung Kataloniens als dringender eingestuft als die als unproblematisch bzw. nicht bedrohlich empfundene Sprachenfrage); vor allem argumentiert Nagel aber, dass die Verwendung des Spanischen im souveränistisch geprägten politischen Diskurs Kataloniens deshalb zugelegt hat, um den großen nicht primär katalanophonen Teil der sich als Katalanen definierenden Bevölkerung, der vielfach ähnlich den Vertretern des traditionellen *nacionalisme* dem Unabhängigkeitsstreben positiv gegenübersteht, nicht durch einen ostentativen Einsprachigkeitsdiskurs abzuschrecken. Nagel

kommt daher zum Ergebnis, dass auch ein unabhängiges Katalonien zweisprachig mit einer im Detail noch zu entwerfenden (vermutlich asymmetrischen) Offizialität beider Sprachen bleiben wird.

Die beiden folgenden Beiträge dieser Sektion sind nur am Rande (Christine Bierbach, „*Ensaladas*: Polyglossie und Sprachmischung in spanischer Vokalmusik des 16. Jahrhunderts“) bzw. nicht katalanisch ausgerichtet (Isabel Zollna, „Die Stimmen der Anderen. Polyphonie und Polymorphie bei Raymond Queneau“) und sollen hier nicht referiert werden. Dies gilt auch für die Artikel der zwei weiteren Sektionen „Interkulturelle Kommunikation und Hochschuldidaktik“ und „Soziolinguistik und Gesprächsforschung“, die vielfach ebenfalls auf gemeinsamen Studien-, Forschungs- und Lehrerfahrungen aufsetzen, welche die AutorInnen mit Gabriele Berkenbusch verbinden, teilweise auch anekdotischen Charakter haben, aber gerade deswegen mitunter erhellend, originell und lesenswert sind.

Die Festschrift ist eine bekanntermaßen problematische und daher oft in Frage gestellte Textsorte, die auch im geisteswissenschaftlichen Bereich einen zunehmend schweren Stand hat. Im vorliegenden Fall kann man den Herausgebern jedoch bescheinigen, eine im Hinblick auf Werdegang und Profil der Jubilarin kohärente, wohltuend personalisierte und zudem sorgsam editierte Publikation zusammengestellt zu haben. ■

#### ■ Bibliographische Referenzen

Berkenbusch, Gabriele (1989): „Die Rolle des Katalanischen im Erziehungswesen am Anfang dieses Jahrhunderts“, *Zeitschrift für Katalanistik* 2, 20–33.

— (2002): *Hörer beraten Hörer. Gesprächsorganisation und Verfahren der mündlichen Textproduktion*, Tübingen: Stauffenburg.

— / Bierbach, Christine (eds. i.V.): *Klassiker der spanischen Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die Sprachwissenschaft des 16. und 17. Jahrhunderts*, Stuttgart: ibidem.

■ Claus D. Pusch, Albert-Ludwigs-Universität, Romanisches Seminar, Platz der Universität 3, D-79085 Freiburg im Breisgau, <claus.pusch@romanistik.uni-freiburg.de>.